Die Mennonitische Rundschau

1877 Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. 1930

53. Jahrgang. Winnipeg, Manitoba, den 2. Juli 1930. Nummer 27.

Du, Herr!

Walter Steinbeck.

Ich selbst, Herr, kann nicht überwinden,
So überwinde du in mir,
Und laß mich endlich Frieden finden,
Ja, zieh' mich ganz und gar zu Dir.

Ich sehne mich nach Deinem Leben,
Ich glaube, Herr, daß Du mich liebst,
Ich werfe hin mein eignes Streben,
Weil Du mir alles, alles gibst.

Ich selbst kann nicht den Sünden wehren,
Sie dringen immer wieder ein,
Um mich zu quälen und entehren,
Herr, wasche mich doch völlig rein.

Herr, laß mich nicht vergeblich scheuern,
Reiß mich von Welt und Sünde los,
Um mich von Grund auf zu erneuern,
Ich bin so schwach, doch Du bist groß.

Du kannst mein Wesen wohl verwandeln
Zu Deiner göttlichen Gestalt,
In Schweigen, Reden, Dulden, Handeln,
Herr nimm mich hin, Du hast Gewalt!

(Aus „Neue Wege".)

Eingesandt von Marie Käthler.

Die Hochzeit zu Kana.

„Jesus und Seine Jünger wurden auch auf die Hochzeit geladen.

In den 33 Jahren, die Jesus als Menschensohn auf dieser Erde war, finden wir nur einmal, daß Jesus auf einer Hochzeit war, und das hatte auch eine sehr wichtige Bedeutung. „Da es an Wein gebrach, spricht die Mutter Jesu: sie haben nicht Wein. Jesus spricht zu ihr: Weib, was habe ich mit dir zu schaffen? Meine Stunde ist noch nicht kommen." Mit der Stunde deutete Er doch schon hin auf Sein Leiden. „Es waren allda sechs steinerne Wasserkrüge, gesetzt nach der Weise der jüdischen Reinigung." Nun gibt Jesus den Befehl, sie zu füllen mit Wasser. „Und sie füllten sie bis obenan." Warum gerade 6 Wasserkrüge? Wohl auf die 6 Zeitalter hindeutend, von dieser Hochzeit bis zu der Hochzeit des Lammes, welche Er feiern wird mit allen denen, die getrunken werden haben von dem Wasser des Lebens. Und der Wein stellt das Blut dar, daß Er für uns vergossen zur Vergebung der Sünden. Manche Menschen sehen diese Handlung so natürlich an, als ob Jesus uns noch Anlaß gibt zum Weintrinken und noch sogar Betrinken, weil da noch die Rede ist von trunken werden. Das ist aber bei weitem nicht der Fall, denn Jesus, der Sohn Gottes war heilig und rein von jeder Sünde. Ich für mich ziehe diese Lehre aus dieser Handlung, daß es ein Vorbild, ein Hinweis auf Sein Erlösungswerk war. So wie Er hier den Menschen den natürlichen Wein machte und zu trinken gab, so teilte Er vor Seinem Leiden das Brot des Lebens und den Kelch des neuen Testaments aus, welches vergossen wird für vile zur Vergebung der Sünden. Matth. 26, 28. 29. Die Mutter Jesu hatte gesagt zu den Dienern: Was Er Euch sagt, das tut. Und es heißt, „sie füllten die Wasserkrüge bis obenan." Wahrscheinlich hat Jesus es ihnen so befohlen. Das will uns sagen, daß Jesus immer voll einschenkt von den Gnadengütern unseres Herrn, und das es zulangen wird für die ganzen sechs Zeitalter.

Jesus sagte zu dem samaritischen Weibe: „Wer das Wasser trinken wird, das Ich ihm gebe, den wird ewiglich nicht dürsten, sondern das Wasser, daß Ich ihm gebe, wird in ihm ein Brunnen des Wassers werden, das in das ewige Leben quillet."

Ein Leser.

Zwiegespräch.

A. Guten Tag, B. Wohin schon so früh?

B. Guten Tag, A. Wir wollen ein meeting abhalten.

A. Nun, was habt Ihr denn vor?

B. Wir wollen eine Gemeine gründen. Ich muß jetzt gehen und die Leute zu dem meeting einladen.

A. Wie wollt Ihr denn die Gemeine gründen?

B. Nun, wer beitreten will, der meldet sich, und nachher werden wir wohl zur Wahl eines Predigers und anderer Beamten schreiten.

A. Was soll denn das für eine Gemeine sein, die ihr gründen wollt?

B. Nun, doch eine christliche Gemeine.

A. Weißt du auch, wer der erste und eigentliche Gründer der Gemeine ist?

B. Ich weiß nicht, wovon du sprichst.

A. Nun, es hat doch einmal einer gesagt, Er wolle Seine Gemeine auf einen Felsen gründen, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen.

B. Ach so, du sprichst vom Herrn Jesus.

A. Nun, hat Der nichts mit der Gründung Eurer Gemeine zu tun?

B. (kratzt sich verlegen hinter den Ohren) Ich weiß nicht. Ich glaube, bist jetzt noch nicht.

A. Aber sollte Er nicht etwas damit zu tun haben?

B. Hör' mal, du bringst mich in Verlegenheit. So weit habe ich überhaupt noch gar nicht gedacht.

A. Nun, denke doch, was kann denn eine Gemeine, deren Gründer Er nicht ist, für Wert haben?

B. Ja, aber was sollen wir denn tun?

A. Ich denke, die es aufrichtig meinen, sollten zusammenkommen und die Sache im Gebet dem Herrn vortragen.

B. Nun, und dann?

A. Ihr werdet sehen, was der Herr tun wird, wenn Ihr aufrichtig, ernstlich und dringend Ihn bittet.

B. Und was denkst du, daß geschehen könnte?

A. Ich meine, wenn Ihr es aufrichtig meint, dann werden Euch die Augen darüber aufgehen, daß es verkehrt von Euch war, eine Sache in die Hand zu nehmen, die des Herr Sache ist.

B. Ja, aber haben nicht auch die Apostel Gemeinen gegründet?

A. Wenn man so sagen will, ja. Aber wie geschah es? Es wurde das Evangelium an einem Orte verkündigt, und es bekehrten sich Seelen, und diese waren einfach die Gemeine Gottes an dem Ort.

B. Höre einmal, ich glaube, wir müssen abbrechen. Die Sache wird mir zu ernst. Ich fange an, sie von einer ganz anderen Seite anzusehen. — Dann wird wohl heute aus dem meeting nichts werden. Vielleicht war es gut, daß wir uns begegnet sind.

A. Ich hoffe, der Geist Gottes wolle dich weiter leiten und Gott dir weiter Seine Gedanken betreffs Seines Werkes zeigen. Gott befohlen, lieber B.

B. Gott befohlen, A. Vergiß nicht, für mich und uns alle zu beten. Und komm', doch und besuch' mich nächstens einmal! H. A. Müller.

Krankheiten sind katastrophal für den Mittelstand.

Herr Eduard Filene befürwortet Herabsetzung der Aerzte-Honorare und falls dies nicht geschieht, wird das Volk sich nach europäischem Vorbild der Honorarfixierung zuwenden.

Die hohen Kosten des Krankseins sind beim Mittelstande eine ebenso bedeutsame Ursache der sozialen Unrast wie es die Armut bei den Besitzlosen ist, erklärte auf dem 31. Jahrestag der American Hospital Association der Bostoner Kaufhausbesitzer und Philanthrop, Edward A. Filene.

Die Sachlage ist derart, sagte er, daß entweder die Aerzte sich mit vernünftigeren Honoraren zufrieden geben müßten, andernfalls wird das Publikum die Sache in die Hand nehmen, wie dies seitens einiger führender Nationen Europas schon geschehen ist.

Der Ansicht eines Außenseiters nach ist das Problem der Krankenbehandlung von einer befriedigenden Lösung — befriedigend für den Arzt wie für den Patienten — weit entfernt, sagt Herr Filene. Die medizinische Wissenschaft hält sich ständig auf dem Niveau der Zeit, die Organisationen dagegen, durch welche die Medizin zur angewandten Wissenschaft wird, bleibt weit hinter ihr zurück. Ich bin überzeugt, daß die medizinische Wissenschaft im Zeitalter des Flugwesens mit dem Flugzeug reist, während die medizinische Organisation in der Postkutsche nachfolgt.

Weiter sagt Herr Filene: Als Angehöriger des großen Publikums, das sich ärztliche Dienste teuer erkaufen muß, wage ich zu behaupten, daß wir Käufer allerlei Grund zur Unzufriedenheit haben.

Sind wir vermögend, so müssen wir nicht nur für unsere eigene Behandlung zahlen, sondern auch für die unserer armen Verwandten oder selbst auch noch für Arme, mit denen wir nicht verwandt sind.

Sind wir aber arm, dann sind wir auf die Klinik angewiesen und fallen damit der öffentlichen Wohltätigkeit zur Last.

Sind wir weder reich noch arm, dann kann uns eine einzige ernste Krankheit in der Familie dermassen in Schulden stürzen, daß unser ganzes Fortkommen und unsere Lebenshaltung stark beeinträchtigt wird.

Es mag vielleicht Häresie sein, aber ich glaube, wenn die fundamentalen wirtschaftlichen Fragen, die der medizinischen Praxis zugrunde liegen, anerkannt und offen zugestanden, nicht aber umgangen oder mit einem Mantel hochtönender Phrasen verhüllt würden, dann würde die Würde dieser Wissenschaft nicht nur nicht geschmälert, sondern erhöht werden, und gleichzeitig wäre ein gehöriges Stück des zur Lösung der Schwierigkeiten führenden Weges zurückgelegt.

Aus St. H. von S.-n.

Liebe, ohne Freundlichkeit, ist nicht von der rechten Art.

„Wenn ein Blinder den andern leitet, so werden sie beide in die Grube fallen."

Korrespondenzen

Hilfswerk-Notizen.

Von Levi Mumaw.

Folgendes ist einer Kabeldepesche vom 9. Juni d.J. von Harold S. Bender entnommen:

Der dritte Transport erreichte Buenos Aires am Vormittag des 4. Juni. Der vierte Transport fährt am 27. Juni mit dem Dampfer Cap Norte vom Hamburg ab. Mennonitische Hilfswerk Konferenz Danzig die erste Woche im September. Komitee sollte Vertreter senden.

Die Ankunft des dritten Transports in Paraguay wird die Zahl der rußländisch-mennonitischen Flüchtlinge in jenem Lande auf 1068 Seelen bringen, die sich auf etwa zweihundert Familien verteilen. Der anfängliche Plan des Mennoniten Central Committees war etwas hundert Familien die Uebersiedlung nach Paraguay zu ermöglichen. Diese Zahl wurde jetzt bereits verdoppelt. Auch ist nun ein vierter Transport von dem Komitee genehmigt worden, wodurch wiederum etwa sechzig Familien die Gelegenheit zur Abwanderung nach Paraguay geboten wird. Das Komitee hat den Plan zu gunsten dieser letzten Gruppe gebilligt in dem vollen Bewußtsein, daß dies mit der Uebernahme von weiteren finanziellen Verpflichtungen verbunden ist. Nur angesichts der großen Notlage und auf Grund der Tatsache, daß uns weitere Beteiligung an diesem Hilfswerk in Aussicht gestellt worden ist, hat das Komitee sich dazu entschlossen.

In der dem Komitee vorgelegten Aufforderung bezüglich Hilfe für die vierte Gruppe für Paraguay wurde hervorgehoben, daß bis dato den 22. Mai die Abwanderung von 680 Personen nach Brasilien, 937 nach Canada und 1068 nach Paraguay zu verzeichnen ist, die Zahl der Zurückgebliebenen beträgt 1200. Seit diesem Datum sind von der Provinz Manitoba in Canada gewisse Zugeständnisse gemacht worden, welche es noch zweihundert Personen gestatten, nach Canada zu gehen. Man hofft, daß andere canadische Provinzen ähnliche Erlaubnis zur Einwanderung geben werden; wenn dies jedoch nicht der Fall ist, werden sich in Deutschland noch 650 mennonitische Flüchtlinge befinden nach der Abwanderung der 200 nach Manitoba und des vierten Transports nach Paraguay. Diese noch übrigen Flüchtlinge benötigen unsere Hilfe sowohl als diejenige, welche nach Canada und Süd-Amerika gehen konnten. Das Zentral Komitee ist in seiner Tätigkeit von der Unterstützung abhängig, die ihm zuteil wird. Das Komitee ist ernstlich darauf bedacht, jede mögliche Hilfe zu geben und alles zu tun, was in seinen Kräften steht zum Dienst an diesen Unglücklichen. Für die vorliegenden Aufgaben ist es notwendig, in den nächsten sechs Monaten noch wenigstens $50,000.00 aufzubringen für die Bedürfnisse dieses Werks. Das Komitee ist bislang in diesem Werk freigebig unterstützt worden, und in den Aufgaben, die uns noch vorliegen, sind wir auch fernerhin auf Eure Mithilfe angewiesen.

Eine weitere Erklärung des oben Gesagten über Abwanderung nach Manitoba mag für die Leser von Interesse sein. Die diesbezügliche Verfügung der Regierung dieser Provinz gestattete 641 Personen die Einwanderung, als aber dieselbe in Deutschland bekannt wurde, waren mehrere Familien, die nach den dort niedergelegten Bestimmungen aufnahmefähig waren, bereits von den Aerzten von der Einwanderung in Canada ausgeschlossen worden. Eine andere Gruppe war nach Brasilien gegangen, und nicht wenige waren bereits unter der ersten Quote nach Canada abgefahren. Andere mögen noch von den Aerzten als ausgeschlossen erklärt werden. So ist die Quote von 641 auf 200 verringert worden.

Die neuesten Nachrichten aus Rußland melden, daß viele Mennoniten und Angehörigen anderer evangelischer Bekenntnisse dem Hungertod und allgemeiner Verfolgung ausgesetzt sind. Die Erlassung gewisser Edikte bezüglich der Kommunisierung der ländlichen Bevölkerung hat zur Folge, daß viele der ehemals wohlhabenden Bauern nach dem nördlichen Rußland und Sibirien verschickt worden sind, wo sie aller Existenzmöglichkeit beraubt und dem langsamen Hungertod preisgegeben sind. Es hat sich bis jetzt noch kein Weg geöffnet, diesen Unglücklichen irgend welche Hilfe zu bringen.

Br. G. G. Hiebert, unser Vertreter in Paraguay, hat uns einen Bericht über seine Reise von Reedley, Californien, nach Paraguay geschickt. Wir finden es nicht möglich, den Bericht hier wiederzugeben. Br. Hiebert hat versprochen, Berichte über das Werk in der neuen Kolonie zu schicken, die für unsere Leser von besonderem Interesse zu sein versprechen. Dieselben werden prompt veröffentlicht werden.

Einem offiziellen Bericht von Dr. Johann Ediger, dem Arzt der canadischen Kolonie in Paraguay, entnehmen wir die folgende Information über die landwirtschaftlichen Verhältnisse und Möglichkeiten im Chaco, wo sich auch die Niederlassungen der rußländisch-mennonitischen Flüchtlinge befinden. Wie bereits früher gesagt, ist ein großer Teil des Landes fast frei von Bäumen, doch müssen Gestrüpp und Wurzeln entfernt werden, ehe das Land gepflügt werden kann. Das Land ist leicht zu bearbeiten. Der Brief von Dr. Ediger folgt:

Ich habe mir auf meiner Kamp so an 6 Hektar brechen lassen, wofür ich der Corporation 1500 Peso aus dem Erlös der Ernte zahle. Im Januar säte ich Ladybohnen und Reisbohnen, die ohne neues Einsäen durchschnittlich drei Ernten geben. Nun hat mir die erste Ernte der Ladybohnen schon allein einen Betrag von 2100 Peso eingebracht. Zwischen die Bohnenernten kommt die Erdnußernte, diese Saat steht sehr gut; dann kommt Mais und Sorgum, die weniger gut stehen, weil sie in trockenes Land eingesät wurden und der erwartete Regen ausblieb. Immerhin hoffe ich für unseren eigenen Gebrauch genügend zu ernten.

Wenn nun ich, der ich in den 26 Jahren meiner homöopathischen Praxis mit der Landwirtschaft wenig zu tun hatte, hierin solche Erfolge erziele, und dabei nach etlichen Wochen selbstgezogene Melonen und Wassermelonen essen, die uns hoffentlich das ganze Jahr hindurch nicht ausgehen werden, weil jeder Regentag als Pflanztag ausgenützt wird, (somit auch ununterbrochen Erntetage folgen), um wieviel mehr sollte es einem richtigen Bauern gelingen, gute Erfolge zu erzielen. Das Pflanzen ist hier so ureinfach, so z.B. bei der Süßkartoffel: die 2—4 Pf. schweren Knollen werden für den Verbrauch ausgegraben, die Ranken in Stückchen geschnitten und in die Erde gelegt, diese werden mit dem Fuß festgetreten, das gibt dann wieder eine Staude und somit Ernte. Soviel ist sicher, daß ein wirtschaftlicher Erfolg hier leichter und sicherer zu erzielen ist, als irgend wo anders, das sieht man auch an der Colonia Menno, die noch nicht zwei Jahre besteht; sie hat nicht nur die erforderlichen Produkte in Ueberfluß, sondern führt bereits in diesem Jahre nur von der ersten Ernte bei 300,000 Pfd. Baumwolle aus.

Das sollte doch den Landagenten in anderen Ländern, die aus eigenem Interesse den Chaco bisher verschrieen und schlecht gemacht haben, den Mund stopfen. Bei der Zurückhaltung der Zurückhaltung der Menno-Kolonisten des Chacos, ist ja wohl erklärlich, daß sich die lügenhaften Gerüchte über den Chaco so breit gemacht haben; wir können aus eigener Erfahrung und mit gutem Gewissen feststellen: Land und Klima sind hier gut, unser Deutschtum bleibt uns gewahrt, Religionsfreiheit und Wehrlosigkeit sind uns zugesichert, und hoffen wir, daß die uns unterstützenden Kreise und Komitees es sich angelegen lassen sein, dafür Sorge zu tragen, daß uns für unsere autonomische Verwaltung die erforderlichen Regierungsbestimmungen bezüglich Erbrecht, Waisenamt usw. in der Weise, wie wir sie in Rußland hatten, zugebilligt werden; auch die Einhaltung der gewährten Zollerleichterungen müßte geregelt werden.

Wie gesagt, in unserer Gegend gibt es viele Möglichkeiten vorwärts zu kommen, aber der Anfang ist schwer und mit vielen Entbehrungen verbunden; da heißt es auch für längere Zeit: ganz einfach leben und eben so einfach essen, ohne Fleisch und ohne Brot, denn das aus Argentinien eingeführte Weißmehl ist recht teuer.

Wir sind froh und dankbar, hier eine neue Heimat gefunden zu haben; über andere Siedlungen wollen wir nicht vorzeitig urteilen, aber wir wünschen, daß Gott den Ansiedlern Seinen Segen auch dort nicht vorenthalten möchte.

Scottdale, Pa., 19. Juni 1930.

Einladung

an alle mennonitischen Immigranten in Saskatchewan.

Hiermit bringe ich zur allgemeinen Kenntnis, daß, so Got will, am 16. und 17. Juli d.J. in Herbert die zweite Provinzialversammlung zwecks Beratung über wirtschaftliche und andere Fragen stattfinden wird. Wir bitten hiermit alle, recht regen Anteil zu nehmen. Auch die entferntesten Distrikte oder Gruppen möchten ebenso wie im vorigen Jahre recht viele Vertreter senden. Jeder, der sich für diese Fragen interessiert, ist hiermit freundlichst eingeladen

Vors. des Provinzialkomitees.
J. J. Dyck.

Programm

für die am 16. und 17. Juli in Herbert stattzufindende Provinzialversammlung.

1. Einleitung. Von Aelt. D. Töws
2. Eröffnung der 2. Provinzialversammlung.
3. Jahresbericht des Provinzialkomitees. Berichterstatter J. J. Dyck.
4. Vortrag des Vertreters des Dept. of Agriculture (Milchwirtschaft, Rassenviehzucht usw.)
5. Vortrag des Vertreters des „Registered Seed Pool", Mr. M. P. Tullis.
6. Wie man am besten Unkraut vernichtet. Prof. Hardy, Universität Sask.
7. Bericht des Vertreters der „Can. Menn. Board of Colon." Stand der Reiseschuld usw.
8. Bericht der Menn. Siedlungsbehörde. Von P. Willms.
9. Aufnahmemöglichkeit von Heimstätten. Von G. Enns, Rosthern.
10. Verschiedene praktische Berichte von unsern Immigranten, wie:
    a. Meine Erfahrungen mit gemischter Feld- und Viehwirtschaft K. K. Siemens, Balgonie.
    b. Fünf Jahre in Canada. Von P. Kornelsen, Indian-Head.
    c. Die Vorzüge und Nachteile der Einbringung der Ernte mit dem Combine. Von H. Schulz, Glidden.
    d. und andere Berichte.
11. Deutsche Sprache und Religion. Von C. C. Peters, Herbert.
12. Laufende Fragen:
    a. Besprechung des von A. Kröger eingereichten Projektes: „Verbindung einer Ausstellung mennonitischer Erzeugnisse mit den jährlichen Versammlungen."
    b. Ort- und Zeitbestimmung der nächsten Versammlung.
13. Wahlen.
14. Schlußwort von Pred. D. Löwen, Harris.

Paraguay, Kolonia Menno, Dorf Lichtfeld.

Da ich heute nicht das schaffen kann, was ich möchte, so will ich die Zeit ausnützen, und soviel wie ich weiß und kann mitteilen von unserm Ankommen und gegenwärtigen Befinden auf unserer neuen Heimat und Ansiedlung. Da ich nun aber die erste Ansiedlung in meinem Leben mitmache, so kann ich keine Vergleiche machen und sagen: so war es bei der Ansiedlung und so ist es hier. Meine selige Mutter verstehe ich heute besser als in der Zeit wo sie immer sagte, wenn von Ansiedeln die Rede war: „Kinder, das Ansiedeln kostet **viel**, bei manchen auch das Leben."

Von Hamburg fuhren wir den 15. März um 5 Uhr tags auf der „Bayern" ab. Das Hauptthema war: werde ich auch seekrank werden? Es trifft nicht alle, vielleicht komme ich auch so davon usw. Die Zeit kam ja denn auch schnell genug, wo ein jeder es erfuhr, ob er freibleiben würde oder nicht. Es waren mehrere sol-

che, die ganz verschont blieben. Im großen und ganzen hatten wir eine sehr glückliche Fahrt. Es wurde uns am 29. März ein Söhnchen geboren, was auch gut ging, dem Herrn die Ehre dafür. Von den Anhaltestellen werde ich nicht schreiben.

Also am 18. April, 2½ Uhr morgens kamen wir in Puerto Casado an. Nun fragt man sich schon im Voraus: Wie wirst du den Ort finden, wie werden die Eindrücke sein? Wenn das ganze weitere Leben davon abhinge, so könnte ich feststellen, würde es traurig sein, denn in ein fremdes Land, der Sprache und der Nationalität nach zu kommen, glaube ich kaum, ob das für irgendjemand erfreulich sein kann, d.h. wenn man nur die Gegenwart nimmt. Zu unserer großen Freude nahm der Bevollmächtigte des Zentralkomitees der Mennoniten Nord-Amerikas, Herr G. Hiebert, uns in Empfang. Nun wurden die Passagiere ausgeladen, das Gepäck blieb an Bord, da an diesem Tage, es war Karfreitag, nicht gearbeitet wurde. Es dauerte etwa 2 Stunden bis wir unter Dach gebracht waren. Man brachte uns da unter, wo seiner Zeit die kanadischen Mennoniten gewohnt haben, ehe sie aufs Land konnten. Das dort so viele erkrankt und gestorben sind, ist einem auch nicht mehr so verwunderlich. Hier blieben wir über Ostern, hielten unsere Gottesdienste, und am Mittwoch um 7½ Uhr fuhren wir per Bahn noch 145 km. weiter, unserer neuen Heimat zu. Auf der Reise dahin wurden wir auf manches aufmerksam gemacht, fanden auch, daß wir immer mehr aus dem sumpfigen Lande hinauskamen. Um 7 Uhr abends kamen wir auf der Endstation an. Dort waren schon mehrere Mennoniten, die uns abholen wollten. Nun gab es ein reges Fragen und Antworten. Wir besahen uns die Baumwolle, welche die Mennoniten schon selber gebaut hatten und aus diesen Gesprächen und Anschauen bekamen die Meisten neuen Mut, Hoffnung und Freude. Der Beweis daß man leben kann, war da. Das Ochsenfahren war nicht so erfreulich, denn wir hatten nur mit Pferden gefahren. Auf dem Wege bis Hoffnungsfeld sahen wir mehrere Strauße und Fasane. Das Land gehört ja alles dem Herrn Casado. Etliche von uns fuhren auf einem Lastauto, so daß wir noch am selben Abend hinkamen, nach Hoffnungsfeld, während die Fuhren diese Strecke in 1½ Tagen machen. An einem Bericht der M. Rundschau lasen wir noch in Deutschland, daß man die Strecke bei schlechtem Wege in 10 Stunden und bei gutem in weniger machen kann, aber dem ist nicht so.

Jetzt will ich etliche Punkte speziell beschreiben:

Das Land. Soweit wir bis heute im Chaco eingedrungen sind, sehen wir, daß sämtliches Land eben ist. Von Casado an gehts allmählig höher. Bei uns kann man von einem Wasserandrang oder Sumpf nichts merken. Wir sind froh, wenn wir irgendwo eine kleine Niederung finden, weil das ein Zeichen ist, daß dort gutes, und nicht zu tief, Wasser ist. Offenes Land ist da, wenn auch zerstreut, so wie uns gesagt wurde 20%. Es ist viel Gebüsch. Die Bäume sind meistens hartes Holz, die Benennungen sind folgende: rote Gebratsche, weiße Kebratsche, paule Branke, Flaschenbaum u.a.m. Die Einheimischen roden den Wald leicht aus.

Wasser: Wir haben auf unserem Lande einen Brunnen, gegraben von der Corporation vor unserem Kommen, mit wunderschönem Wasser. Man will sagen, das beste bis dahin im Chaco gefundene. Im übrigen ist es etwas salzig, aber doch möglich zu trinken. Die Tiefe beträgt durchschnittlich 7—8 Meter. Die obere Schichte ist weich, dann kommt eine Schichte harter Boden und dann ists wiederso, daß man den Sand fast mit dem Eimer schöpfen könnte.

Die Kulturen. Das Land ist sehr ertragsam. Die Kulturen, die wir bis heute gesehen haben sind folgende: Hauptprodukt: Baumwolle, dann Kaffirkorn, Negerwait, Bohnen geraten sehr gut, Süßkartoffeln, Mandioka, Sorgum, Mais 2 Sorten, Bananen, Erdnüsse, Arbusen (Wassermelonen), habe ich gesehen und teilweise auch schon gegessen. Zu den Süßkartoffeln wird man sich durchschnittlich leicht gewöhnen können. Mandioka, gebraten oder gekocht, schmeckt unsern Kartoffeln ähnlich. Dann werden Versuche mit Apfelsinen und Wein gemacht. Es wird auch gedeihen.

Das Klima: Das war eine Frage, die uns viel beschäftigt hat. Werden wir gesund bleiben, oder werden wir das Klima nicht ertragen? Wir haben ja nun das Glück, im Herbst und Winter hier anzukommen, aber wir sehen es an den hiesigen Mennoniten, daß sie gesund sind, und sich wohl fühlen und sie sagen, daß auch die Hitze erträglich ist.

Gesundheitszustand: Wie schon oben erwähnt, ist der Gesundheitszustand im allgemeinen gut, nur eines ist hier allem Anscheine nach schlimm, und das ist die Augenkrankheit. Es sind schon von unseren neuen Ansiedlern viele an den Augen erkrankt.

Ungeziefer: Davon ist nicht viel was zu spüren. Es sind eine kleine Art Fliegen, die einem manchmal lästig werden, weil sie zu Zeiten viel zu dicht vor dem Gesicht schwärmen. Musquitoes und Mücken nicht der Rede wert.

Wild und andere Tiere. Viel wurde uns von den verschiedenen Schlangen gesagt und anderen gefährlichen und ungefährlichen Tieren. Wir haben hier bis heute gesehen: Strauße, Rehe und etliche Schlangen. Als wir am ersten Sonntag die zwei Meilen gingen, um unser Dorfland zu besehen, sind wir im tiefen Gras, Gesträuch und Wald gegangen und keine Schlange gesehen. Die Ameisen sind hier schlecht. Es gibt die verschiedensten, schädliche und unschädliche. Wilde Schweine und Tiger sollen auch sein, auf jeden Fall nur wenige. Papagaien sind zwei Arten, große und kleine, beide Arten grün, sind leicht zu zähmen. Dann sind noch verschiedene andere Singvögel, welche auch singen.

Bevölkerung: Meistens Spanier und Mischlinge, etliche Stämme Indianer, gute Arbeiter, ungefährlich. Die Kinder gehen meistens ganz nackend, die Männer und Frauen noch viele halbnackend. Es wäre notwendig, daß man auch hierher Missionare senden würde, denn auch sie haben eine unsterbliche Seele.

Allgemeines. Gearbeitet wird meistens mit Ochsen oder Maultieren. Unsere Dörfer sind alle drei vermessen, auch die Bau und Hofstellen, und unseres auch schon verteilt. Unser Dorf hat so einen Kamp, daß wir die Wohnungen von Ende bis Ende sehen können und auch noch viel Ackerland daneben.

Nun glaube ich das Wesentliche berührt zu haben, wenn auch noch vieles über einen und den anderen Punkt zu schreiben wäre. Oft werden wir nicht zum Schreiben kommen, denn die Arbeit drängt.

H. B. Friesen.

Um ein kleines Bild zu zeigen von den Verhältnissen in der alten Heimat, und in welcher Weise ein Mensch, dem Satan dienend, fähig ist, Gottes Wort zu fälschen und zu verspotten, lege ich zwei Ausschnitte einer Zeitung, die in Kamenka, Orenburg, gedruckt wird, bei, zur Veröffentlichung in der Rundschau.

Ein Leser.

Die „brüderlichen" Konterrevolutionäre zeigen ihr Gesicht!

Mit wonnevoller Begeisterung wurde in Kamenka das Osterfest gefeiert, und weil die ersten beiden Feiertage so furchtbar schön waren, hat man am dritten Tage, bei herrlichstem Wetter, noch weiter gefeiert. Und auch die Feldarbeit feierte, denn bei schönem Wetter darf man in Kamenka keine Feldarbeit machen, überhaupt dann nicht, wenn ein Beschluß vorliegt, laut welchem am 3. Ostertage gearbeitet werden soll.

Anders standen natürlich die Verhältnisse, als der erste Mai, der proletarische Feiertag, kam. An diesem Tage hat sich Kamenka wieder einmal in seiner ganzen „Schönheit" gezeigt. Auf der Maiversammlung wurde wiederholt versucht, dieselbe zu stören, indem mon immer wieder brüllte, daß für den Bericht nur 3—5 Minuten gegeben seien. Besonders hat sich wieder einmal D. J. Esau hervorgetan, denn als eine Resolution angenommen werden sollte, welche das kämpfende Proletariat im Auslande begrüßt, erklärte er mit „Heldenstimme", daß er keine Resolution annehme, welche gegen eine Regierungsform gerichtet sei, die er mit allen Fasern seines „edlen" Herzens anstrebt (Amerika in Sicht)! Daraus läßt sich schließen, daß Esau ein eifriger Amerikahetzer, ein Feind aller Sowjetmaßnahmen und der werktätigen Massen ist.

Das zweite „Blümelein" ist der junge A. Neufeld, welcher, als treuer Geistesverwandter des Kulakentums, sich gegen die Resolution erklärte, weil dieselbe von der Weltrevolution spricht und demzufolge in nächster Zeit auch im Auslande entkulakisiert werden wird. Und ohne Kulaken gehts doch mit dem besten Willen nicht, weil Neufeld mit denselben eng verwandt ist und ihren Direktiven treu nachkommt.

Zu erwähnen sind noch die Bürger Esau H. J., ein Armbauer, und der Mittelbauer Bloch J. J. Beide können vielleicht noch zu einer besseren Einsicht kommen. Vorläufig aber lärmen sie darüber, daß es wenig Mehl gibt, und agitieren für Verkleinerung der Saatfläche. Wenn ihre Wünsche in Erfüllung gingen, dann würden wir im kommenden Jahr wahrscheinlich im weißen Mehle schwimmen können, nicht wahr, Esau und Bloch?

Wir hoffen, daß der gesunde, bewußte Teil der Arm- und Mittelbauern in Kamenka diesen dunklen Kräften erfolgreich widersteht. Den konterrevolutionären Kulakenelementen aber wünschen wir eine baldige hinreichende Belohnung.

Saatkorr.

Die „Seelenretter" von Kamenka!

Daß die Bürger von Kamenka sehr „aktiv" sind, weiß bereits jedes Schulkind, sonst hätte nämlich die „O. Kommune" nicht immer wieder meterlange Artikel über diese Kolonie gebracht. Man hat nur bisher zu wenig beachtet, wo die eigentliche „Aktivität" in Kamenka wirklich steckt.

Seine ganze „Größe" und „Stärke" liegt nicht wie bei Simson in den langen Haaren, auch nicht wie bei guten Sowjetbürgern in Arbeitssolidarität und kollektiver Wirtschaftsführung, sondern im „reinen Herzen." Kurz gesagt, — in Kamenka ist man sehr fromm, und weil kollektive Arbeit und Kampf gegen die Ausbeuter (Kulaken usw.) eine Sünde ist, die zum Himmel stinkt, hat man bei uns mit wahrer religiöser Begeisterung dagegen angekämpft.

Jeder vernünftige Mensch sollte sich doch einmal folgendes überlegen: Die „Heilige Schrift" meldet uns, daß die Kamele durch ein Nadelöhr kriechen müssen, wenn sie mal in den Himmel kommen wollen; und für Reiche (also auch für Kulaken) soll es sogar noch schwerer sein. Es ist daher ganz richtig, wenn man denselben hier unten, auf unsrer „sündhaften" Welt, schön den Popo wärmt und für sie arbeitet. Den Armen aber und Blödsinnigen ist der Himmel sicher (sie haben sogar auf Erden schon Erlaubnis, davon zu träumen), sie können dort beim lieben Gott auf den Knieen Hoppepferdchen reiten und sich an Engelsmusik sattfressen. Darum schadets ihnen auch nicht, wenn sie hier etwas ausgebeutet werden.

Die Sowjetregierung aber ist zu dumm, das einzusehen, und deshalb wollten die „Brüder" von Kamenka eigentlich nach Amerika fahren, denn dort versteht man dies besser. Aber die Sache geht nicht so leicht, deshalb hat man bei uns soviel wie möglich „Seelen gerettet" vor den Arbeitsmethoden der Sowjetregierung.

Und Kamenka hat mit seinen „Himmelsgütern" wahrlich nicht gegeizt, **denn neulich hat man in der Nacht einen baptistischen Sängerchor abkommandiert, welcher unter den Fenstern der Bevollmächtigten,** die nicht nachlassen mit ihrer „sündigen" Propaganda für die Kollektive und die bolschewistische Aussaat **seine schleimig-süßen Himmelslieder ertönen ließ, um auch die Seelen der Bevollmächtigten zu „retten".**

Leider hat das nichts geholfen, aber man muß doch die Kamenkaer wegen ihrer frommen Absicht loben, in Ewigkeit Ah-h-hmen!

Himmelsbote.

Ein paar Beobachtungen auf der Nördlichen Distrikt Konferenz.

Es sind diese Konferenzen ja vor allem Geschäfts-Konferenzen. Die müssen auch sein. Was wir als Konferenzen für den Herrn tun, soll doch gemeinschaftlich durchgesprochen werden; Berichte der getanen Arbeit sollen gehört werden, neue Aufträge gegeben, neue Aufmunterung muß kommen, usw., und das alles geschieht am besten auf Konferenzen. Auch müssen die, welche miteinander arbeiten und für einander beten, mit einander bekannt sein.

Wenn man aber mit allem Geschäftlichen auch etwas Erbauliches verbinden kann, d.h., wenn die Zeit es erlaubt, dann ist das gewiß sehr schön. Für letzteres sollten wir aber entschieden mehr Bibel- und „Glaubens"-Konferenzen haben, wie solches in Europa geschieht.

Die Nördliche Distrikt Konferenz versteht es, mehreres schön miteinander zu verbinden; wie das andere Konferenzen auch tun, wo die Gemeinden weit zerstreut wohnen, und das öftere Zusammenkommen der großen Kosten wegen nicht gut möglich ist. So hatten sie hier in den drei Tagen, von Samstag abend bis Dienstag abend: Prediger Konferenz, Missionsfest, Miss. Nähverein-Programm, Sonntagsschul-Konvention, Jugendvereins Konvention, Deutsche Religionsschulsache (also der Jugend war reichlich gedacht), Distrikt Konferenz und eine Reihe Bibelvorträge (zwei jeden Tag. Für letztere war ich eingeladen, durfte aber auch bei anderen Programmmen dienen.

So viel und überladen dieses auch scheinen mag, so war doch keine Sitzung zu lang. Zwischenein war viel Zeit für freie Unterhaltung. Letztere ist sehr notwendig, zum näheren Bekanntwerden. **Man hielt sich an Hauptsachen.**

Außer der Kanadischen ist die Nördliche Konferenz wohl unsere deutscheste Konferenz. Auch die Jugendversammlungen waren fast ausschließlich deutsch. Auch in den Verhandlungen ging es mehr „deutsch-gemütlich" zu, und recht brüderlich, nicht so streng parlamentarisch; sodaß auch die lieben Alten schön mitkommen konnten.

Daß Mt. Lake, einschließend die Brüdergemeinde, ihre deutsch-englische Vereinsschule, vom 1. bis 9. Grade, mit viel Religionsunterricht, unabänderlich mit recht gutem Erfolg weiterführt, 9 Monate im Jahr, ist in unserer Zeit wahrlich ein Kunststück, vor dem ich immer wieder mit Bewunderung stehe. Ich hatte Gelegenheit, sie mein Gutachten über diese Schule fühlen zu lassen. Man vergleiche hiermit unsere Kämpfe und Niederlagen in unsern deutsch-englischen Vereinsschulen an vielen Orten. Und wo haben wir überhaupt noch eine deutsche **Kinderschule** den Winter hindurch?

Freeman College hat (selbstverständlich) auch seine Kämpfe, wo es sich im Grunde zwischen alt-evangelischen Glauben (will man so sagen) und Modernismus handelt, nebst ungebührlichem Drängen nach neu-amerikanischem Wesen. Aber mit Gemeinden hinter sich, wie die des Nördl. Distrikts, die über 90% für gesunden, biblischen Konservatismus stehen, und doch fortschrittliche, wie sich das auf der Konferenz zeigte, wird Freeman College wohl im Geiste der Konferenz weitergeführt werden können.

Die Mahlzeiten auf der Konferenz. Das ist ja auch keine Nebensache. Abendbrot und Frühstück gab es da, wo Gäste Nachtquartier hatten. Sonntag war das Mittag frei. Montag Mittag gab es ein „Liebesmahl", dargebracht von der gastgebenden Gemeinde, der Bergfeld Gem. Also auch nicht bezahlt seitens der Gäste. Davon war dann aber so viel übrig geblieben, daß es mit einigen Zutaten noch für Dienstag Mittag reichte — also wieder „frei", oder ein doppeltes Liebesmal. Hier möchte ich hinzufügen, daß solches natürlich bei Allgemeinen Konferenzen, oder bei den riesig wachsenden Westlichen Distrikt Konferenzen ja nicht möglich ist. Aber zu dem Geist, der in der Nördl. Distrikt Konferenz herrschte, wie ich es empfang, paßten diese „Liebesmahle" recht schön.

Kurze Nebenbemerkungen.

Ich habe die Weise (wie „weise" das ist, möge jeder Leser bei sich entscheiden), daß ich ein Ticket auf der Bahn so weit wie nur möglich ausnütze, indem ich am Wege absteige, soweit das die Zeit und Umstände erlauben. So machte ich es auch dieses Mahl. Auf mehreren Stellen auch an diesem Wege habe ich stehende Einladungen: „Komm' bald wieder." Ich hatte jetzt einen Monat Zeit, wo ich zu der direkten Reise zur Konferenz nur so 12 Tage brauchte. Somit besuchte ich kurz in Kansas: Whitewater, Elbing, Newton, Hesston, und in Beatrice, Nebr. Da ich noch nie bei Henderson gewesen war (wo die vielen Epps wohnen) und jetzt etwas Zeit hatte, so machte ich den kleinen Abstecher von Lincoln dorthin. In Süd Dakota besuchte ich die mir von früher bekannten Gemeinden unserer Konferenz, dazu mehrere der Hutterischen Gemeinden, (nicht die Bruderhöfe). Diese Gemeinden schließen sich teilweise unsern Konferenz Arbeiten an, aber gliedlich wollen sie sich nicht anschließen — unserer vielen Neuerungen halber. Ueberall hieß es auch hier: „Komm' bald wieder". Der fast dringenden Einladung, nach der Konferenz nochmals einige Zeit in Süd Dakota zu verweilen, da sie jetzt mehr Zeit hätten als in der Woche, als ich dort war, konnte ich leider nicht folgen, hatte versprochen zu Pfingsten daheim zu sein. Nach der Konferenz hatte ich auch der Bergfeld Gemeinde bei Mt. Lake versprochen, noch beinahe eine Woche zu bleiben. Diese Gemeinde hatte mich um die Daykfagungszeit eingeladen; damals ließ es aber meine Gesundheit noch nicht zu. Jetzt, nebenbei gesagt, fühle ich mich ganz stark für geistliche Arbeit, wenn ich mich nicht zu sehr anstrengen brauche. Ich diente auch noch in ein paar anderen Gemeinden bei Mt. Lake, darunter in der Brudertaler und der Brüdergemeinde.

Einen herzlichen Gruß allen lieben Freunden, die ich auf dieser Reise getroffen habe und nochmals: Auf Wiedersehen, wo und wann, das ist dem Herrn bekannt.

In brüderlicher Liebe Euer

J. B. Epp.

Meno, Okla.

Bekanntmachung.

Der Arnauder Jugendverein ist willig, zu Gunsten der Bedrängten in Rußland ein Programm zu liefern, und ladet alle, die ein warmes Herz für die schwergeprüften Geschwister haben, oder solches gerne haben möchten, zum 13. Juli zu 1 Uhr nachmittags nach Arnaud ein.

Thema: „Brüder in Not!"

In Vorträgen, Gesängen und Gedichten soll versucht werden, etwas die Not in Rußland zu schildern. Trauertöne einer Harfe werden einige Gesänge begleiten. Eine Kollekte für die Hilfeleistung in Rußland soll gehoben werden. Reichlicher Besuch wird erwartet.

Noch ein Wort, welches man die Mütter und Kinder lesen lassen, oder ihnen vorlesen möchte:

Teure Schwestern und Kinder! Ehe Ihr zu diesem Feste kommt, pult Väterchen ein wenig die Taschen nach. Ihr werdet ein inniges Wohlbehagen empfinden, wenn auch Ihr dort in der Lage sein werdet, einige Scherflein in den Teller fallen zu lassen. Die Not in Rußland ist groß.

Gott segne das Fest!

Im Auftrage Abr. Nachtigal.

Morden, Man.,

den 19. Juni 1930.

Werte Rundschau, Editor, Arbeitspersonal und Leser! Gruß und Wohlwunsch zuvor!

Nach langem Schweigen und vielen Aufmunterungen, mal wieder etwas für dieses Blatt zu schreiben, will ich versuchen, etwas von den Eindrücken der letzten Tage zu berichten. — Die Leser der Rundschau werden gesehen haben, daß in letzter Zeit unter den vielen Bekanntmachungen auch eine Einladung zu einer sogenannten Bibelkonferenz erschien, die in White Water am 17. und 18. d.M. abgehalten werden sollte.

Da wir schon lange eine Gelegenheit herbeigesehnt hatten, um auch einmal dort mit den neueingewanderten Geschwistern näher bekannt zu werden und uns mit ihnen gemeinschaftlich auf unsern allerheiligsten Glauben erbauen zu können, so fuhren auch wir zu dieser Zusammenkunft. — Ueber Erwarten viele, kamen dort zusammen, um an diesen gesegneten Stunden teilzunehmen. Vormittags wurden etliche Verse aus dem 5. Kapitel des zweiten Thessalonicher Briefes betrachtet, geleitet von Bruder J. P. Klassen, Winnipeg. Der liebe Bruder gab in einigen Umrissen eine erklärende Einleitung, woran sich dann eine rege Besprechung knüpfte. Da ich aber nicht damit rechnete, hierüber etwas zu veröffentlichen (sintemal immer Aufsätze über solche Begebenheiten aus weit gewandteren Federn erscheinen.) so hab ich mir keine Notizen davon gemacht und bin jetzt in Verlegenheit, aus dem vielen Guten das Beste hervorzuholen; werde daher auf keine Einzelheiten hierüber eingehen.

Will nur soviel sagen, daß in brüderlicher Liebe und Eintracht darüber verhandelt würde, und daß der Herr segnend in unserer Mitte war und uns noch mehr Aufschluß über die schon so oft gelesenen und betrachtete Worte gab, und wir ergründeten es auch diesmal noch nicht. Dem Herrn sei Dank für Sein unerschöpfliches Wort, welches für alle Zeiten und für alle Lagen unseres Lebens Rat weiß.

Nachmittags des ersten Tages kamen 3 Referate zur Verhandlung: Die Gemeinde, was ist sie? — Was habe ich von der Gemeinde? und Was hat die Gemeinde von mir? — Ueber alle 3 gab es eine rege Besprechung. Ich glaube, es hat manchem unter uns die Gemeinde wertvoller gemacht, manche in uns vielleicht zum Teil schlummernde Gedanken geweckt, um uns der Gemeinde nützlicher zu machen, aber auch — und das scheint mir ein sehr wichtiger Teil von allem zu sein — hat es uns zu einer Selbstprüfung, zur Demütigun, zur Reue und Buße über die Vernachlässigung der Gemeinde geführt! Wie gibt es doch so viele Unterlassungssünden, auch auf diesem Gebiet! Doch uns wurde gesagt: Ein Christ darf unter keinen Umständen ein Pessimist sein! Er darf nie den Mut verlieren, welches sich auch mit dem deckt, was jener Dichter sagt: „Jesus lebt! Wer nun verzagt, der verkleinert Gottes Ehre. Gnade hat er zugesagt, daß der Sünder sich bekehre" usw. Darum heißt es auch: „Hebet auf die lässigen Hände und stärket die müden Knie und tut gewisse Tritte". So wollen wir denn mit uns selbst ins Gericht gehen (wozu besonders ich so oft Ursache finde) und Gott um Vergebung bitten und um Kraft, das Erkannte treuer mit unserem Leben zu beweisen und die Gemeinde wird uns, und wir der Gemeinde, unentbehrlich werden, wenn wir ein Teil von ihr sind.

Am zweiten Tage wurde Fortsetzung gemacht mit der Betrachtung des oben erwähnten Kapitels und es ergoß sich auch dann wieder eine Segensfülle über uns. Gott die Ehre dafür! Weitere Referate kamen zur Verhandlung: Solidarität der Gemeinden; Die Jugend unserer Gemeinde (oder so ungefähr), und Halte, was du hast! Auch hierüber wurde rege verhandelt und die dazu gegebene Zeit reichte immer nicht aus; doch konnte manches hervorgehoben werden von dem, was noch zu tun sei. Besonders über die Aufforderung, zu halten was wir hätten, wurde uns manches vorgehalten, was wir hätten, so wie den Glauben an die Wehrlosigkeit, die Taufe auf den Glauben, die Predigererwählung (aus den Laien), wenn auch die Predigten von studierten Theologen geschmackvoller, genußreicher, spannender vorgetragen werden können, — aber ob sie mehr Früchte an den Tag legen?

Mit diesem kam für uns persönlich die Konferenz zum Abschluß, weil wir einen langen Weg vor uns hatten und es schön geregnet hatte, so daß wir nicht allzu guten Weg zu erwarten hatten. Doch Gott sei Dank, es ging über Erwarten gut, weil, soweit es geregnet hatte, der Hochweg schon die längste Strecke fertig ist und näher nach Hause hatte es nicht geregnet. Bekamen aber, Gott sei Dank, in der Nacht einen durchdringenden Regen, und wir sind doppelt froh und dankbar, erstens, daß wir dort sein durften, daß der Herr uns so reichlich segnete, die lieben Geschwister uns mit soviel Liebe aufnahmen und entgegenkamen, daß wir ohne Unfall heimfahren durften, alles in guter Ordnung antrafen und

dann noch, daß der Herr auch unsere Felder wieder aufs neue mit einem sanften Regen erquickt hat. Möchte Er nun zu allem Sein Gedeihen geben, ist unsere Bitte.

Was die Gegend bei Whitewater betrifft, so ist sie recht romantisch. Leichte Hügel, Vertiefungen, Büsche, usw. wechseln ab. Die Ernte läßt bis soweit auf einen reichen Ertrag hoffen, nur in den Gärten geht es langsam voran, doch der Herr hat alles in Seiner Hand und bei Ihm ist nichts unmöglich. —

Möchte bei dieser Gelegenheit auf unsern Andachtsstationen anfragen, ob mein Mann sein Ev. Liederbuch irgendwo gelassen hat, dann möchten die, die darum wissen, es uns zu wissen tun. Im Voraus dankend für diese Gefälligkeit, schließt mit den besten Grüßen, in Liebe, wie immer

Maria Epp.

Montezuma, Kansas,
den 15. Juni 1930.

Einen Gruß der Liebe mit Psalm 143, 10.

Von München, Deutschland, wird ein Alexander Müller gesucht. Es handelt sich da wohl um eine Kriegsentschädigung. Wenn der Betreffende dies nicht lesen sollte, sind seine Nachbarn vielleicht so freundlich und lassen es ihn wissen. Dann wird verlangt, daß Alexander Müller sich möglichst schnell auf nachstehende Adresse meldet: Rechtsanwalt Dr. Karl Weiß, München, Karlstr. 54, 1, Deutschland.

John J. Miller.

Bote u. Vorwärts möchten kopieren.

Osler, Sask.,
im Juni 1930.

Vom Wetter kann ich berichten, daß es sich geändert hat. Die letzte Hälfte im Mai und bis Pfingsten den 8. Juni haben wir hier viel Sturm und Staub gehabt, so daß das Tageslicht nicht mehr scheinen konnte durch den Staub in der Luft. Mit dem Getreide sah es sehr trübe aus in all dem trockenen Wetter. Da es nun aber schon etliche mal schön geregnet hat, so hat sich das Getreide sehr erholt, aber es sind Felder, die vom Staub zu sehr gelitten haben, wo nicht viel Hoffnung ist auf eine Ernte. Auch gibt es Felder, wo das Unkraut die Uebermacht bekommen hat, und drittens sind auch solche Felder, wo Ungeziefer viel Schaden angerichtet hat am Weizen. Die Farmer versuchen alles Beste, um das Land besser zu bekommen, (was auch seine Schuldigkeit ist), aber wenn der Schöpfer nicht Segen und Gedeihen gibt, dann will alles nicht viel helfen. Der Schreiber fuhr kürzlich nach Hague, da traf ich einen Farmer, der pflügte sein Getreidefeld mit einem Drillpflug wieder um. Dies Feld hatte vergangenes Jahr in Brache gelegen und war aufs allerbeste zubereitet für dies Jahr, nun war es so voll Unkraut, daß es sich nicht lohnt, den Weizen, der darauf ist, so zu lassen.

Am 31. Mai fuhr P. Neudorf und P. Martens Sohn David nach dem Südfluß um zu fischen. Als sie das Ufer hinabgingen, sahen sie im Wasser einen Menschen liegen. Sie zogen ihn aus dem Wasser aufs Land und sahen, daß es ein Chinese war. Es wurde gleich die Polizei und der Doktor aufgephont von Saskatoon, die dann auch bald zur Stelle waren. Als der Doktor den Toten untersucht hatte, stellte er fest, daß er schon ein paar Tage im Wasser gelegen haben muß. Aus den Papieren, die bei ihm fanden, war zu ersehen, daß er freiwillig in den Tod gegangen war. Die Leiche nahmen sie mit nach Saskatoon, wo sie dann auch begraben worden ist.

Franz K. Dück und Frau mit ihrem Sohn David fuhren am 5. Juni ab nach Vancouver, B. C., um zwei Monate da zu verweilen. Sie wollten ausfinden, ob sie dort nicht gesünder werden könnten. Weil die Witterung da ziemlich kühl und naß war, fuhren sie da um ein paar Tage weg und kamen am 13. Juni wieder zu Hause an. „Ob Ost, ob West, zu Haus' ist best'", so hat es ihnen auch gegangen.

Einen Gruß an die Leser und den Editor J. Martens.

Mennonitenwanderung.

Es freut mich sehr, daß, als unsere Mennoniten nicht alle nach Canada herein durften, andere Siedlungsmöglichkeiten mußten gesucht werden und sich auch in Paraguay gefunden haben. Noch als meine Söhne Abram Rempel mit Familie und Aron in Prenzlau, Deutschland waren, und auch so gerne nach Canada mal endlich die Erlaubnis erhalten wollten, war es mir immer so, meine Söhne sollten lieber nach Paraguay gehen, aber wir alten Eltern hatten schrei drei Jahre auf unsern Aron gewartet, als unsern Verpfleger, so waren wir froh, daß er allendlich zu uns nach Canada durfte.

Aber wie viele Reise- und Pflegeschuld haben unsere Söhne nun, wann werden sie die bezahlen können, wie viel Sorgen wird ihnen das machen, denn auch sie mußten ja alles zurücklassen, wie die andern Mennoniten aus Sovietrußland. Die früher eingewanderten Mennoniten, vor der Moskauer Katastrophe, die brachten ja noch Geld mit aus der alten Heimat und kauften hier in Canada gleich Wirtschaften in den Dörfern und Farmen. Aber wie viele von ihnen verschulden immer mehr durch Miß- und schwache Ernten und zu hohe Preise, anstatt Reiseschuld abzuzahlen oder die Farm zu bezahlen und ihr Angeld auf die gekauften Wirtschaften ist verloren, und sie haben ein furchtbar schweres Dasein und beschwerliches Wirtschaften in den neuen unbekannten Verähltnissen hier in Canada. Viele sind schon von ihren gekauften Farmen herunter und renten jetzt oder gehen ausschaffen. Das hätten viele gleich von Anfang tun sollen, aber mancher hatte sich im tiefsten Winter, um Neujahr herum eine Farm gekauft und besehen, als alles unter tiefem Schnee versteckt lag, aber als endlich dann im Frühlinge der Schnee fortging, dann kamen die Steine, der Sumpf, der Busch, die Saudistel, das Stinkkraut, der Wildhafer ans Tageslicht und dieses und anderes liegt auf unseren Farmern mit der großen Reiseschuld im Genick, und wer die nicht hatte, kämpft mit der Farmschul und Gerätschaft- und überhaupt Inventarschuld. Dabei waren die Farmen als gut und rentabel vom privaten Landmakler angepriesen worden.

Da sind die Mennoniten in Paraguay doch viel besser daran, daß sie diese erschreckliche Schuld nicht haben. Und dann, im Gegenteil, wird ihnen so viel mitgeholfen, materiell, und dadurch haben sie nicht die ungeheuren Geldsorgen, während hier die Kollektoren im Herbst den Farmern die Türen einlaufen.

Endlich einmal, jetzt am 20. Mai, wird es hier in Canada, Darlingford, Man. warm. Gestern waren es 21 Grad R. nachmittags. Der Weizen war ja schon eingesät, er grünt auch schon hübsch und nun wird Hals über Kopf die Gerste eingesät und dann noch Hafer. Kartoffeln setzten wir gestern. Hatten viele kalten Regentage. Gestern säte mein Schwiegersohn P. Thießen bis spät abends, bis Sonnenuntergang, um nur rasch mehr Saat in die Erde zu bekommen. Der Eichenwald ist noch schwarz, ohne Laub, nur erst mit dikken Knospen. Salat ist im Garten schon aufgegangen. Ich freue mich für die Paraguayer Mennoniten, daß die nicht den langen Winter haben.

Welcher Bauer versteht es wohl, sich in einem unbekannten, neuen Lande bald Gottes Naturgesetzen anzupassen? Auch unsere Mennoniten nur schlecht, auch sie wollen das Land so bearbeiten wie in der alten Heimat und machen damit oft Fehler. Wer versteht es, und will es, sich die Erfahrungen und Kunstgriffe im Land der Eingeborenen oder der länger Einheimischen nützlich sein zu lassen?

Da muß ich oft an das Nichtanpassungsvermögen unserer Mennoniten denken, als die mal in Rußland den Terek bei Chassowjurt besiedelten. Da wurden 18 Dörfer mit Mennoniten besiedelt. Das Land war ebenes, flaches Land, aber trokken, d.h. mit wenigen Regenniederschlägen. So war da von Alters her Bewässerung eingerichtet und das war auch leicht, denn von den kaukasischen Bergen, Schneebergen, lief das Wasser in Fülle in passenden Flüssen herab, für diese 18 Dörfer lief der Fluß Sfulak im Süden an der Ansiedlung nach Osten und von dem Flusse ging ein Hauptkanal nach Nordosten und verzweigte sich zu vielen kleineren. Doch war dieses Bewässerungssystem vernachlässigt und verwildert. Als nun unsere Mennoniten ansiedelten, machten sie die Kanäle mehr oder weniger zu und wollten nicht bewässern, sondern Schwarzbrache machen, wie sie es gewohnt waren an der Molotschnaja. Doch der Regen kam nicht zur Zeit, und es gab Mißernten, einmal über das andere. Die Eingeborenen sagten: „Warum machen nur die Mennoniten die Wasserkanäle zu? Allah hat dazu doch den ewigen Schnee auf die Berge gesetzt, daß der als Wasser komme und die Äcker feuchte, bewässere, es regnet doch zu wenig, die Kanäle sind doch gut." Und nach vielen Jammerjahren machten sie die Kanäle auf, die Mennoniten, und machten noch mehr dazu. Kind und Kegel, auch Großvater, alles mußte helfen Kanäle machen und wässern und die Kolonien blühten auf und die Ansiedler bekamen wieder frischen Mut. Viele der ersten Ansiedler waren schon fortgezogen, einige gingen nun wieder zurück und bauerten nun gut und besser. Auch hübsche Obstgärten gediehen. Schade, nun gerade, als es florierte, nun kam die Revolution und die blühenden Kolonien mußten von den Mennoniten verlassen werden.

Nicht weit ab von dieser Ansiedlung, doch so bei dreihundert Werst, hatte ich mein Gut, auch auf neuer Ansiedlung, bei Prochladnaja. Da war damals nicht Bewässerung, und wir machten da regelrechte Schwarzbrache, und ich hatte guten Erfolg. (Jetzt hat die Kommunistenregierung auch da schon einen Kanal gegraben, der geht auch über mein früheres Gut, mit viel Wasser.) Damals jammerten jene Mennoniten viel in den Zeitungen, im „Botschafter" und in der „Friedensstimme", wie schlecht es ihnen erginge auf der Ansiedlung am Terek. So schrieb ich denn auch mal im „Botschafter" und deckte das Tun auf mit den Kanälen, mit nicht mehr bewässern und was die Eingeborenen dazu sagten, und ich gab den Rat, wieder die Kanäle aufzugraben.

Aber da kam böse Antwort in der Zeitung, dieses und jenes und unter anderem, solche kluge Rempels hätten sie da viele und brauchten den Rat nicht etc. Nun, dachte ich, nun kann es ja gut werden, und richtig, schon machten die Mennoniten die Bewässerungskanäle auf, und es fing an gut zu gehen.

Ja, es ist immer riskant, einer großen Gesellschaft öffentlich Rat zu geben, doch mir war dieser große Mißgriff mit den Kanälen zu arg. So sage ich auch jetzt noch, wer so gegen Gottes Naturgesetze arbeitet, das ist gottlos. Wo eine Regenlose Gegend ist, wollen sagen in einer Wüste, da kann der Bauer noch so viel um Regen beten, Gott wird es, im Allgemeinen nicht erhören, Er tue denn ein Wunder, wie Er es ja schon getan und kann auch aus Felsen Wasser fließen lassen.

So wünsche ich der Ansiedlung der Mennoniten in Paraguay viel Glück und Gottes Segen, den neuen Ansiedlern aus Rußland und auch den mennonitischen Ansiedlern aus Kanada. Und wenn von den kanadischen Ansiedlern etliche nach Kanada zurückwollen und auch gehen, so ist damit nicht gesagt, daß es da auch wirklich schlecht ist, nein, solche Unzufriedene waren noch auf allen Siedlungen und werden auch wieder sein, aber die Mehrzahl möchte aushalten und sich richtig den Verhältnissen und dem Lande und Klima anpassen.

Dietrich Ar. Rempel.

Kitchener, Ont.
den 20. Juni 1930.

Lieber Bruder Neufeld!

Aus zuverlässiger Quelle habe ich erfahren, daß Prediger Prochanow, der seiner Zeit hier herumreiste, aus Rußland ausgewiesen ist. Er befindet sich gegenwärtig in Berlin, Deutschland, wo er sich um die Erlaubnis bemüht, nach U. S. A. zu reisen. In 1928 wurde ihm der Besuch nach U.S.A. verweigert.

Ich teile es Dir mit, weil es viele Leser der „Rundschau" interessieren wird.

In christlicher Hochachtung Dein

P. M. Janzen.

Die
Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von dem
Rundschau Publ. House
Winnipeg, Manitoba
Herman H. Neufeld, Direktor u. Editor

Erscheint jeden Mittwoch

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung: $1.25
Für Süd-Amerika und Europa $1.75

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:
Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada.

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Umschau

— Schwester Johann Warkentin, Winkler, Man., durfte nach einem sehr schweren Leiden am 27. Juni, 4 Uhr nachmittags sanft heimgehen zur ewigen seligen Ruhe.

— Und am 28. Juni wurde der Sohn Jacob unseres Korrespondenten, Br. P. H. Penner, Winkler, beerdigt.

— Prediger Johann Töws, Ignatjewka lebt, denn unlängst hat seine Frau in Deutschland zwei Briefe erhalten, die er selbst aus dem Gefängnis in Moskau an Bekannte in Rußland geschrieben mit der Bitte um Hilfe, die ihn auch erreicht hat. Der Herr befreie ihn und schenke ihn seinen Lieben wieder.

— Geschwister Johann G. Wiens, Bibelschule, Winkler, würden gerne ein Töchterlein von 12—13 Jahren aufnehmen, um Elternstelle zu vertreten.

— Br. Johann Braun, Borissow, Prediger und Lehrer war unter der letzten Gruppe Immigranten. Gewiß würde er gerne weiter dienen, wenn veilleicht eine unserer Bibelschulen einen weiteren Diener wünschte.

— Auch Geschwister Gerhard Fröse, Barwenkowo und viele mehr, im Ganzen 27 Familien durften wir herzlich willkommen heißen.

— Am 13. Juli soll die Einweihungsfeier des neuen mennonitischen Krankenhauses „Concordia" in Winnipeg stattfinden. Ueber Zeit und Ort kommt Näheres in der nächsten Ausgabe.

— Im Bericht über die Gründung des Concordia Krankenhausvereins ist durch einen Fehler Br. J. Siemens, Winkler nicht genannt, der auch als Mitglied in die Verwaltung gewählt wurde.

— Sonntag, den 29. Juni, vormittags ertrank im Winnipeg Lake bei der Beach der älteste Sohn Willy von etwa 20 Jahren, der Geschwister W. Ross, Winnipeg. Der Herr allein kann und möchte trösten.

— Der 1. Juli ist der Tag der goldenen Hochzeit der lieben alten Geschwister Heinrich Günthers, Winnipeg.

— Der Prediger-Bruder Peter Klassen von Ekaterinowka, Ignatjewer Kolonie, liegt laut Nachricht auf Sterben im Norden Rußlands in der Verbannung.

— Der Aeltesten-Bruder Heinrich Funk, New York, Ignatjewer Kolonie, Süd-Rußland, hat laut Nachricht Aussicht, freigesprochen und aus dem Gefängnis entlassen zu werden.

Mitteilungen.

Während dieser Woche, beginnend mit einem Missionsfeste am Sonntag, den 29. Juni, findet in Steinbach, Manitoba die Konferenz der „Wehrlosen Brüder in Christo" (besser bekannt unter dem Namen: Bruderthaler) statt. Auf derselben werden Vertreter dieser Gemeinschaft von Manitoba, Saskatchewan, Minnesota, Süd Dakota, Nebraska, Kansas und anderen Staaten erwartet, zugegen zu sein.

Vom 7—9. Juli tagt zu Winkler, Manitoba die 28. Konferenz der Mennoniten im mittleren Kanada, deren Programm vor einiger Zeit veröffentlicht worden ist. Derselben vorangehend findet am Sonnabend, den 5. Juli, eine Predigerkonferenz, und Sonntag, den 6. Juli, ein Missionsfest, und abends desselben Tages ein Sängerfest statt. —

Zu dieser Konferenz und zu diesen Festlichkeiten werden Vertreter, Angehörige und Freunde dieser Gemeinschaft von Manitoba, Saskatchewan, Alberta und Ontario zahlreich erwartet. Auch werden, laut Anmeldung, die lieben Missionsgeschwister Peter W. und Matilde Penner, die kürzlich von Indien auf Urlaub nach Kansas gekommen sind, sowie Rev. H. R. Voth von Kansas, ein früherer Missionar unter den Indianern, zugegen sein. B. E.

Die Bergthaler Gemeinde, in deren Mitte die Allgemeine Konferenz stattfinden soll, macht bekannt, daß alle Besucher die weniger als 30 Meilen von Winkler, Man., entfernt wohnen sich selbst beköstigen sollen. Alle diejenigen, die weiter als 30 Meilen von Winkler, Man. entfernt sind, sollen frei beköstigt werden.

Jedermann ist herzlich eingeladen.

Nebst Gruß David Schulz.

Ausländisches

Die Ankunft des zweiten und dritten Flüchtlings-Transportes in Brasilien

Auszug aus dem Bericht von H. Martins, Hammonia, Estado St. Catharina, Bras., vom 30. März 1930.

Es ist heute Sonntag. Eine geraume Zeit ist seit meinem letzten Bericht verstrichen. Ich mußte inzwischen fast alle Korrespondenz unterbrechen, weil die Schreibmaschine defekt war. Die letzten Tage brachten noch manche Trockigkeit mit sich durch **Ankunft des zweiten Transportes.** Dieser hat 17 Tage auf der Blumeninsel bei Rio zugebracht, ist dadurch körperlich stark heruntergekommen, durchweg alle mit furchtbar verdorbenem Magen bis zur roten Ruhr. Kein Wunder, wenn diese Leute niedergeschlagen und fast mutlos hier ankamen. Dann der weite Weg bis hier, die vielen Berge und Urwald ohne Ende, Barackenwohnung mit Ritzen in den Wänden, noch keine fertigen Wege zu den Kolonien, — alle diese Umstände machten die ersten Tage recht schwer. Erst jetzt nach einer guten Woche hat sich alles etwas beruhigt. Durch Opium und andere Mittel sind die meisten Magen wieder in Ordnung gebracht, die Leute haben sich ausgeschlafen und sich satt gegessen, nun sehen die Berge und Wälder nicht mehr so schrecklich aus. — Die Verteilung der Kolonien an die Familien des zweiten Transportes hat eine ganze Woche benötigt, verschiedene Wünsche und Forderungen sollten berücksichtigt werden. Das war bei diesem Transport schwerer als beim ersten. Es hatten sich eine ganze Reihe kleinerer Gruppen gebildet, die unbedingt zusammenbleiben wollten, dadurch wurde die Kolonieverteilung dieses Mal etwas erschwert. Ich habe alle Tage immer Geduld und Ruhe gepredigt, ich selbst konnte ruhige Nerven behalten, und wir sind auch dieses Mal über diesen schweren Punkt hinübergekommen. — (Muß unterbrechen, das erste voll beladene Auto vom dritten Transport ist soeben angekommen. Habe mich zu kümmern um Unterbringung und Verpflegung.)

Es ist inzwischen Freitag geworden. Ein paar drocke Tage liegen wieder hinter uns. **Der dritte Transport ist hier wohlbehalten eingetroffen,** außer zwei Familien, die man in Rio auf der Blumeninsel zurückbehalten hat, wo auch dieser Transport sich 10 Tage aufhalten mußte. Die beiden Familien sind wegen Gesichtsausschlag bei Kindern zurückbehalten worden; diese Ausschläge werden durch die neuen Klimaverhältnisse hervorgerufen. Die meisten Kinder des ersten Transportes waren auch voll Ausschlag und kleinen Wunden im Gesicht und an den Händen, das ist nach einigen Wochen aber ausgeheilt und ist nichts Gefährliches. — Der dritte Transport war im Vergleich zum 2. sehr mutvoll, nicht so enttäuscht, war mit allem sehr zufrieden und dankbar, fand alles besser, als man es gedacht. Wir konnten uns aufrichtig freuen über den dritten Transport. — Das Kolonieaussuchen oder -Verteilen machte beim 3. Transport keine Schwierigkeiten; die Leute haben diese Angelegenheit unter sich selbst geregelt, ohne mich überhaupt zu rufen. Die beiden Transporte sind fast alle untergebracht in 7 Holzbaracken, etwa 10 Minuten von hier. Einige Familien haben bei alten Kolonisten Quartier gefunden. Sehr wohnlich sind die Baracken gerade nicht, deshalb bemüht sich jeder, baldmöglichst eine eigene Wohnung zu beziehen, und wenn es ein kleines Waldhäuschen ist. Eine Reihe von Familien des 1. Transportes wohnen schon in solchen auf ihrer Farm.

Auch der 2. Transport findet sich in seine Lage, und mit großem Mut gehen die Leute an ihre Arbeit, an das Waldschlagen, Schindel- und Bretterspalten und an das Bauen ihrer ersten Wohnungen. Die meisten Familien des 1. Transportes erklären heute ganz frei und offen, das sie ihre jetzige Heimat weder mit Canada noch mit Paraguay vertauschen würden. — Wenn die Witterung günstig bleibt, wir stehen ja vor der Regenzeit, dann werden fast alle Familien in höchstens 2 Monaten auf ihrer Farm wohnen.

Die Verpflegung wird gleichmäßig auf alle Transporte ausgedehnt. Die von Herrn Dr. Lange berechnete Ration will mitunter nur knapp zureichen, das kommt daher, weil wir uns noch nicht genügend mit der landesüblichen Kost „zurechtgefunden" haben. Mehl, und besonders Weizenmehl, darf nicht die Hauptnahrung sein, weil es viel zu teuer kommt. Aipim und Bataten, die bras. Knollenfrüchte, schmecken allen noch nicht so recht, aber viele Familien wissen diese bras. „Kartoffeln" schon recht schmackhaft zuzubereiten. So viel sehen wir schon, daß weder die Urbrasilianer, noch die reichsdeutschen Kolonisten, alle Arten Pulver erfunden haben. Für uns Mennoniten aus Rußland ist noch genug Spielraum geblieben, wo sich unser Mutterwitz geltend machen kann. Wenn wir jetzt gerne Ratschläge von alten Kolonisten anhören und annehmen, so werden unsere Leute auch manche Neuerung, eigentlich Verbesserung, in den Urwaldbetrieb hineinbringen. Es ist einfach eine Lust, eine ganze Reihe von Familien zu beobachten, mit welcher Freude und Energie sie an ihre Arbeit gehen, um sich eine neue Heimat aufzubauen. Wenn nicht besonders schwierige Verhältnisse eintreten, was überall der Fall sein kann, dann hat diese Ansiedlung im Urwald auch ihre Zukunft. Natürlich wird es nicht ausbleiben, daß einige Familien trotz der größten Bemühungen auf keinen grünen Zweig kommen werden, weil sie eben-Pechvögel sind, oder sich in die neuen Verhältnisse nicht hineinfinden wollen. Es sind auch manche darunter, denen die russische Heimat noch schwer in den Gliedern liegt, das muß erst ausgeschwitzt werden. Ruhe, Geduld, Mäßigkeit in allen Dingen, Ausdauer, vor allem — das richtige Gottvertrauen! Auch hier fühlen wir, daß Gott mit uns ist! Was fehlt uns dann noch? Meines Erachtens ist es deshalb nicht notwendig dem Gedanken nachzugehen: wie bringen wir die Unglücklichen wieder aus Brasilien heraus? Ich weiß wirklich nicht, weshalb wir denn so schrecklich zu bemitleiden sind? Der alte Gott ist mit uns gegangen, Regierungen, Gemeinden, liebe Brüder und Schwestern kümmern sich um uns, wodurch das Ansiedeln bedeutend erleichtert wird. Zudem haben wir die Zusicherung, daß man auch weiter unser liebend gedenken wird. Wir wissen ja nicht, wie sich die Verhältnisse weiter gestalten werden, aber heute sind die meisten froh, hier in Brasilien eine Heimat gefunden zu haben. — Für das Andachtslokal (gleichzeitig erste Schule) werden die Bretter schon herangefahren. Wenn uns die Regentage keinen Strich durch die Rechnung machen, dann sitzen wir nach einigen Wochen schon im eigenen Andachtslokal. Die Rechnungen für das Material schicken wir alle an unsern allmächtigen Herrn Gott u. vertrauen ihm, daß er die nötige Summe uns durch milde Hände zuschickt.

Die Lehrerfrage ist auch noch nicht geregelt; die Lohnfrage ist dabei die schwierigste. Es wäre furchtbar schade, wenn unsere Kinder ein ganzes Jahr ohne Schule sein sollten. Lehrer sind da, sie würden auch arbeiten, wenn sie materiell sichergestellt würden. Heute arbeiten sie in ihren Kolonien. Die Lehrerlöhnung kann hier auf zwei Arten entrichtet werden: etwas Gage und entsprechende Arbeit für den Lehrer auf seiner Kolonie. Weil aber jede Familie die

ersten 5 bis 6 Monate sehr viel Arbeit für sich hat, mit Rossaschlagen, Hausbauen, Setzland fertig machen zum Frühling, dann säen und setzen im Frühlinge (September bis Oktober), so bleibt fast keine Zeit für allgemeine Arbeit. Nach einem Jahre kann und wird sich die Sache schon ganz anders machen, wenn jeder die erste, schwierigste Arbeit auf seiner Kolonie gemacht hat. In diesem Falle wäre eine Unterstützung im Laufe des ersten Jahres sehr zu begrüßen in der Höhe von etwa 600 bis 800 RM für den Lehrer und noch eine ähnliche Summe für die notwendigen Schulartikel. Bücher und Papier sind in Brasilien ein teurer Artikel. Aber durch Vermittlung von Herrn Direktor Menkien können wir alle notwendigen Schulsachen mit einer Ermäßigung von 50% erhalten. Das ist ja schon eine große Erleichterung, aber sie müssen bezahlt werden. Im Gegensatz zu einem meiner vorigen Briefe muß ich hier unterstreichen, daß wir aus den Verpflegungsgeldern nichts werden erübrigen können. Mit steigender Arbeit kommt auch größerer Appetit, und — wir essen alles auf. Deshalb ist heute auch keine Möglichkeit da, die notwendigen Schulsachen aus eigener Tasche zu bezahlen. Vielleicht findet der liebe Gott gute Menschen, die uns auch hierin unter die Arme greifen!

(Schluß folgt.)

An die Leitung der Allgemienen Mennonitischen Konferenz in Canada

Im Herrn geliebte Brüder!

Wer hat nicht von der großen Not gehört, welche die ganze christliche Kirche und auch unsere Mennonitenbrüder in Rußland betroffen? Wessen Herz ist nicht berührt wurden von den Mitteilungen über den schrecklichen Terror? Steigen nicht immer wieder unsere Gebete zum Throne Gottes empor, damit Er in Seiner göttlichen Macht dort dem Unwesen ein Halt gebieten möchte?! Steigt nicht in uns die Frage auf, ob wir nicht noch etwas tun müßten, ob nicht laute Hilferufe die Völker aufraffen würden, dort einzugreifen?

Wir lesen, daß mancherorts Protest gegen das Wüten der Sowjet-Regierung sowohl bei der Völkerliga, bei der Englischen und U. S. A. Regierung als auch beim Sowjet-Botschafter in London eingereicht worden ist. Wäre eine Kundgebung unsererseits vielleicht auch ein Zufluß ins Meer der Tropfen, die selbst den Marmor aushöhlen?

Dieses war der Gegenstand einer Beratung der Ansiedler des Fräsertales in Yarrow, B. C. am 22. Juni d.J. Alle waren der Ueberzeugung, daß es unsere Aufgabe ist, als Protest gegen die Greueltaten einmütig unsere Stimme zu einem Aufruf an die Völkerliga oder sonstwo zu erheben. Wir wissen nicht, ob in dieser Richtung bereits irgend etwas unternommen worden ist, möchten auch nicht vorgreifen, aber das Elend dort läßt uns nicht schweigen.

Wie wäre es, wenn unser ganzes Mennonitentum in Canada und wenn möglich auch in den U. S. A. seine Stimme erheben würde? In welcher Form wäre solches zum Ausdruck zu bringen? An wen wäre es, die ganze Sache in die Hand zu nehmen, damit sie von Bedeutung wäre?

Da dachten wir, ob es nicht zeitgemäß wäre, daß die Allgem. Menn. Konferenz die ganze Angelegenheit aufnehme und in Fluß setze. Ja, wir möchten die Konferenz bitten, solches zu tun, wenn nur ein Weg dazu zu finden ist. Die Konferenzleitung wird zwar das Programm schon fertig haben, aber wir möchten bitten, die Sache extra aufzunehmen. Ist es vom Herrn, und gefällt es Euch, liebe Brüder, dann läßt sich etwas tun. Vielleicht ist es gut, daß es von der Konferenz aus geschehe, oder die Konferenz macht Vorschläge an die einzelnen Gemeinden und Gruppen aller Mennoniten, damit die Eingabe nach gewisser Form auf einheitlichem oder gar einem Wege erfolge.

Um der Sache Vorschub zu leisten, fügen wir sogleich ein Projekt für die Form der Eingabe bei, welche ja entsprechend zu ergänzen, resp. zu verbessern wäre; etwa so:

An ....

Aufruf der ....

„Laut fortwährend einlaufenden Nachrichten aus Sowjet-Rußland dauern die unerhörten Grausamkeiten gegen unschuldige Bürger dort noch immer an. Massenhaft werden hilflose Opfer hingemordet, Familien werden auseinandergerissen, viele werden eingekerkert, in unwirtliche Gegenden verschickt, wo sie vor Kälte und an verschiedenen Krankheiten ohne genügende Nahrungsmittel zu Grunde gehen. Die Ausübung der religiösen Ueberzeugung wird auf alle mögliche Weise verfolgt.

Die (im Fräsertale, B. C. angesiedelten, aus Rußland geretteten, Mennoniten), welche über die gegenwärtige Lage in Rußland auf einer Versammlung am ... verhandelten, bitten die Liga der Nationen ihren ganzen Einfluß aufzubieten, damit die Grausamkeiten aufhören möchten, die Gefangenen befreit, die Verbannten zurückgebracht werden, und allen, die auswandern wollen, die Erlaubnis dazu erteilt werde."

Entschuldigt, liebe Brüder, unsere Zudringlichkeit, doch wir glauben, es tut not.

Damit nun die ganze Angelegenheit sofort dem Urteile der Gesellschaft zur Vorprüfung unterbreitet werde, finden wir es für gut, diese unsere Eingabe an die Konferenz in den Blättern zu publizieren, damit man dazu Stellung nehmen kann.

Im Auftrage der Versammlung der Ansiedler im Fräsertale, B. C.

J. D. Jantzen K. A. Klassen
Joh. A. Harder.

(Andere deutsche Blätter möchten dieses auch bringen.)

Die Wahrheit über Rußland.

Indem er das Prahlen mit religiöser Freiheit in Rußland vonseiten der Soviet Regierung als „eine Lüge ohnegleichen in der Welt" brandmarkte, schrieb kürzlich ein Korrespondent aus der Krim dem Zentralkomitee des Gustav Adolfs Verein in Deutschland in einem längeren Brief Genaueres über die Art der Verfolgungen der Lutheraner in diesem Teil von Soviet Rußland. Zur Zeit leben etwa 50,000 Lutheraner in fünf großen Parochieen in der Krim, von denen jede von einem Pastor bedient wird, obwohl die Parochie Djebal vakant ist. Diese Parochieen sind zu einem Synodal-Distrikt vereinigt, dessen Präsident D. Ferdinand Hörschelmann von Neusatz ist. Dieser war im Hungerjahr 1921—1922 Komiteeglied des lutherischen National-Konzils bei dem Hilfswerk in der Krim und half damals durch seine tüchtige, staatsmännische Tätigkeit viel Menschenleben während der Hungersnot und Pest retten.

Der Korrespondent aus Rußland weist darauf hin, daß im letzten Winter zwischen Dezember und Februar alle Pastoren in der Krim arretiert und in gänzlich überfüllte Gefängnisse geworfen wurden. Am 20. Dezember 1929 wurde Pastor F. Hörschelmann in Neusatz, Sohn des genannten Distriktspräsidenten, verhaftet und ohne Verhör von der allgewaltigen politischen Staatspolizei zu zehnjähriger Verbannung nach der Teufelsinsel „Solovki", im nördlichen Eismeer verurteilt. Die Anklage lautete, daß er als Pastor in einem Zeitalter der Aufklärung und des Materialismus es gewagt habe, „den Sinn der Leute mit religiösem Fuselöl zu verwirren." Sein Vater, Präsident Hörschelmann wurde verhaftet und gegenrevolutionärer und antijüdischer Tätigkeit beschuldigt. Nach zweitägiger Gerichtsverhandlung in Simferopel wurde er zu sechsjähriger Einzelhaft verurteilt. Die „gegenrevolutionäre Tätigkeit" bestand darin, daß es D. Hörschelmann unmöglich war, 4000 Pfund Getreide und Samen abzuliefern. Hierbei ist zu beachten, daß D. H. 76 Jahre alt ist, sich nicht mit Farmerei beschäftigt und von der Gemeinde eben genug zum Leben bekommt. Es war jedem klar, daß er die Forderung nicht werde erfüllen können. Die Agenten der Regierung beschlagnahmten seine Möbel und versteigerten sie zu lächerlich niedrigen Preisen. Hierdurch wurde der greise Pastor gezwungen, auf dem Fußboden zu schlafen, da man ihm nicht einmal ein Bett ließ. Da die zwei Tonnen Weizen immer noch nicht abgeliefert waren, wurde er zur Gefängnisstrafe verurteilt, weil er mit seiner Weigerung, die Forderungen der Regirung zu erfüllen, allen Farmern der Krim ein schlechtes Beispiel gebe.

Nach seinem Ankläger bestand seine antijüdische Tätigkeit darin, daß er in einer Predigt über einen alttestamentlichen Text etwas aus der jetzigen und früheren Geschichte des Volkes Israel erwähnte.

Am 28. Februar 1930 wurde Pastor Arthur Hansen aus Byten auf Anzeige eines ungenannten Anklägers verhaftet und ins Gefängnis zu Simferopel gesetzt, während ein ungenanntes Verbrechen seinerseits von den Behörden „untersucht" wurde. In dem Lande der „Aufklärung und des Materialismus" gibt es keine Habeas-Korpus-Akte. Am 24. März wurde Frau Pastor Hansen, die an Gallensteinen leidet, mit ihren beiden Töchtern verhaftet. Man gab ihnen eine Stunde, die nötigsten Sachen zu packen, überführte sie nachts nach Simferopel, wo sie in Frachtwaggons geladen und an einen unbekannten Bestimmungsort im Norden gesandt wurden. Daß die Frauen vermutlich vor Hunger und Kälte umkommen würden, wurde nicht in Betracht gezogen. Der Korrespondent nennt dies „herzzerreißend! Der Vater schmachtet im Gefängnis zu Simferopel; die kranke Mutter wird mit ihren Töchtern in den fernen, kalten Norden verbannt! Kann man sich etwas Grausameres denken?"

Am 8. Februar wurde Pastor Johann Seydlitz von Zürichtal mit seiner Frau verhaftet; er wurde ins Gefängnis nach Simferopel gebracht, sie ins Gefangenenlager in Theodosia. Elf Tage später, am 15. Februar wurde Pastor Gustav Witt von Naiman-Hochheim verhaftet und in ein Gefängnis gebracht, das für 400 erbaut war, nun aber 2500 „politische" Gefangene beherbergte. Es waren Anzeichen vorhanden, daß die Behörden in Simferopel den Regierungen und Völkern anderer Länder zeigen wollten, daß alle Pastoren ihre Freiheit genössen außer solchen, die „gegenrevolutionäre Tätigkeit" entfalteten. Von den Lutheranern wurde vorhergesagt, daß einer oder mehrere der Pastoren nach kurzer Haft freigesetzt würden, um der Fabel, daß es keine religiöse Verfolgung gebe, Gewicht zu verleihen. Nach dreiwöchentlicher Haft wurde Pastor Witt auf freien Fuß gesetzt; nach fünfwöchentlicher Pastor Seydlitz. Man macht darauf aufmerksam, daß die Tatsache, daß beide Söhne von armen deutschen Farmern sind, großes Gewicht bei der Regierung hatte. Ob diese beiden Pastoren im Amt bleiben können, ist fraglich Viele Anzeichen deuten auf das Gegenteil. Pastor Witt wurde eine Extrasteuer von $1500.00 aufgelegt. Sein Jahreseinkommen ist nur $800.00 Schon sind seine Möbeln und persönliches Eigentum beschlagnahmt, einschließlich Betten und Leibwäsche, und sollen von der Regierung zu den gewöhnlichen lächerlich niedrigen Preisen versteigert werden. Der so gewonnene Betrag wird nicht hinreichen, die ihm auferlegte Steuer zu bezahlen. Folglich erwartet man, daß er für einen böswilligen Schuldner erklärt und auf unbestimmte Zeit ins Gefängnis geworfen wird. Während seiner ersten Haft wurden ihm Mehl, Getreide und Futter für Hühner und Schweine mit Gewalt ohne Vergütung genommen.

Der Korrespondent des Gustav Adolfs-Verein richtet einen Appell an die Lutheraner anderer Länder und zwar aus folgenden Gründen: „Jedes Mal wenn ich die Kleider berühre, die ihr 1922 zur Zeit der großen Hungersnot uns gesandt habt, schwillt mir das Herz vor Dankbarkeit über eure freundliche Liebe und Hilfe. Fast neun Jahre sind seitdem vergangen. Während dieser Zeit hat es Gelegenheiten gegeben, wo es schien, als ob die Verhältnisse einen mehr geordneten Lauf nehmen würden. Leider ist das nie geschehn. Ernstliche religiöse Verfolgungen der Pastoren begannen im Herbst 1928. Später kann man vielleicht Bücher darüber schreiben, jetzt noch nicht." Er schließt seinen Bericht über die Lage mit der trostlosen Frage: „Gibt es keine Möglichkeit, uns in dieser traurigen Lage zu helfen?"

(Uebersetzt aus dem N. L. C. Bulletin.)

„Ist sie Anastasia, die Tochter des Zaren."

(Von Felix Dassel, Rittmeister a. D., letzter Begleitoffizier der jüngsten Zarentochter.)

Ist sie's? Ist sie's nicht? Seit genau zehn Jahren kann sich die Oeffentlichkeit keine Klarheit darüber verschaffen. Und das im 20. Jahrhundert! Am Abend des 17. Februar 1920 wurde eine Lebensmüde, Verzweifelte, von patrouillierenden Schutzleuten im letzten Moment aus dem Landwehrkanal gezogen. Die Bewußtlose wurde ins Leben zurückgerufen und seitdem ringt sie um ihren Namen.

Wenn die hochgebildete, unleugbar in ersten Kreisen aufgewachsene und erzogene junge Frau nicht Großfürstin Anastasia ist, wer ist sie dann? Die exklusive Oberschicht des vorrevolutionären Rußland, zu der sie unbedingt gehört, war so dünn und ineinander verwachsen, daß jedes ihrer Mitglieder innerhalb der Emigrantenschaft erkannt und festgestellt werden kann. Im Laufe dieser zehn Jahre wurde Anastasia von Tschaikowski, deren Bilder häufig durch die Presse gingen, von einigen Mitgliedern des Hauses Romanow und einigen Wenigen, die sie als Kind gekannt hatten, als Großfürstin Anastasia wiedererkannt. Von vielen, sehr vielen, wird ihre Identität geleugnet, aber nicht eine einzige Stimme hat sich erhoben, die auch nur versucht hätte zu beweisen, daß sie mit einer anderen Persönlichkeit ihres Kreises identisch ist! Außer der schnell und sicher widerlegten Behauptung eines Berliner Blattes, es handle sich um eine polnische Landarbeiterin namens Franziska Schanzkowski. Eine polnische Landarbeiterin, die außer Deutsch und Russisch auch noch Englisch und Französisch beherrscht und ein ganzes Jahr lang im engsten Familienkreise des Herzogs von Leuchtenberg lebt! Der eigene Bruder der verschollenen Schanzowski zerschlug dann diese Legende, als er Frau von Tschaikowski gegenübergestellt wurde.

Nachdem der Herzog von Leuchtenberg vor einigen Monaten gestorben ist, bin ich jetzt in der Lage, seine Schilderung des Wiedersehens zwischen Anastasia und dem Großfürsten Andreas, einem Vetter des ermordeten Zaren (Bruder des Großfürsten-Thronprätendenten Kyrill) in einem Briefe an mich zu veröffentlichen:

„Paris, am 7. Februar 1928.

„. . . Hier hat sie Andreas Wladimirowitsch besucht und hegt keinen Zweifel mehr an ihrer Identität. Ergreifend war es, die Aufregung des Großfürsten zu sehen. Den ganzen Tag über war er verstört und bis ins Tiefste erschüttert . . ."

Ich selber habe Anastasia, die ich auf Veranlassung des Herzogs auf Schloß Seeon besuchte, nicht gleich wiedererkannt, obwohl ich sie im Winter 1916—17 beinahe täglich gesehen und gesprochen hatte. Damals war sie ein Kind von 15 Jahren gewesen, jetzt sah ich eine todkranke Frau. (Der ärztliche Befund lautete: Bruch eines Schädelknochens durch Kolbenschlag, Schuß und Bajonettstich durch den linken Arm, wodurch sich Knochentuberkeln gebildet haben, Streifschuß in der Magengegend, teilweise Zertrümmerung des Oberkiefers.) Bis es mir wie Schuppen von den Augen fiel, bis mich Anastasia selber an einige Einzelheiten von damals, gemeinsame kleine Erlebnisse auf unseren Spazierfahrten und Gängen im Park von Zarskoja Selo erinnerte. Nun wußte ich, wen ich vor mir hatte!

Seit zwei Jahren lebt Frau von Tschaikowski in U. S. A. bei einer Kusine, der geborenen Großfürstin Xenia von Rußland, die sich somit offen und rückhaltlos zu ihr bekannt hat. Jetzt endlich, nach, wie gesagt, zehn Jahren, steht die endgültige Klarstellung des Mysteriums bevor: Seit Monaten weilt ein amerikanischer Notar von Ruf im Auftrage von Anastasia in Europa, um alle Spuren zu verfolgen. Die Arbeit ist beendet und die gewonnenen Beweise für die Identität so erdrückend, daß die nun folgende gerichtliche Feststellung nach menschlichem Ermessen keinen nennenswerten Widerstand finden wird. Dann beabsichtigt Anastasia auf gerichtlichem Wege die Herausgabe des noch in England und Deutschland befindlichen Vermögens der Eltern zu erlangen. Zum Beweismaterial gehören u.a. einige eidesstattliche Versicherungen — so von den Kindern des gleichzeitig mit dem Zaren erschossenen Leibarztes Professor Dr. Botkin und von mir selber, laut denen wir in Frau von Tschaikowsky die uns früher gut bekannte Großfürstin Anastasia wiedererkannt haben.

(Eingesandt von J. J. Warkentin.)

Molotschnaja.

Wir hatten schon lange auf Briefe von „dort" ausgeschaut, und eigentlich auch schon die Hoffnung, unsern Wunsch erfüllt zu sehen, aufgegeben. Es gehen ja so unzählig viele Briefe verloren, sie werden wohl haufenweise „arretiert" und wenn nicht sofort dem „Feldgericht" übergeben, so doch in Haft gehalten; und das raubt die Freudigkeit zum schreiben. Jetzt will ich jedoch wieder ein Brieflein vom Stapel lassen, vielleicht verschlingt es kein Unwetter auf seiner Reise dorthin, wo unsere Gedanken oft, oft weilen.

In jüngster Zeit, seit fast 1½ Monat sind unsere Gedanken aber viel damit beschäftigt, wie es wohl möglich wäre, Johann Bösen zu retten. Was diesen Lieben, und noch vielen andern mit ihnen widerfahren ist und was sie, falls sie noch leben, alles durchmachen und aushalten müssen, das wissen nebst Gott die Betroffenen allein. Herzergreifend sind die Briefe aus Tomsk, wo Tausende konzentriert sind. Aus allen Himmelsrichtungen hat man die sogenannten „Fäuste" zusammengetrieben, an den unwirtlichsten, kalten, sumpfigen Orten, wo sie bei ½ Pf. Brot, heißem Wasser, zweimal täglich, und einer Kartoffelsuppe mit Lebertran statt gewöhnlichem Fett, bis 48 Mann in einem Raum so groß wie eine gewöhnliche „Große Stube" mit ihrem, ihnen „gnädig gelassenen Gepäck", leben müssen, und die arbeitsfähigen Männer zudem schwere Holzarbeiten zu leisten haben. Uebrigens hat man in diesen Tagen depeschiert, daß die Männer von ihren Angehörigen fortgeschickt worden sind und daß man ohne Produkte, ohne Nahrung, dasitze. Böse ist zwar als arbeitsunfähig erklärt worden, aber ob er deshalb wird bei seiner Familie bleiben dürfen ist nicht sicher, wenigstens er selbst hat wenig Hoffnung. Die letzte Nachricht von ihm haben wir vom 30. April. In dem Briefe spricht er sich über den großen Schmerz aus, den ein Vater- und Mutterherz verspürt, wenn sie sehen, daß die Kinder nicht satt werden und nichts da ist, um den Hunger zu stillen. Zwei Tage vor dieser Verbannung hatte man den Leuten die schon immer in Angst deswegen waren getröstet damit, daß das Aussiedeln ein Ende habe. Dann am 1. April haben sie damit angefangen, dann holten sie Schwager Böse auch schon ab. Ich konnte schon nur wenige Worte mit ihm wechseln. Unvergeßlich sind mir seine letzten Worte und sein Blick. Wieviel Schmerz lag in denselben! . . . . Nun half ich, so gut ich's verstand, einpacken — aber, aber, wie kopflos ist man dann, wenn man doch gerade alle Sinne zusammenhaben sollte, wie kam doch alles so unerwartet! Nichts vorher fertig gemacht! Nur 30—35 Pud Gepäck pro Familie durfte mitgenommen werden! O Ihr Lieben, ich mag nicht daran denken, wie die uns teure Familie mit den kleinen Kindern, ohne warme Kleider, und ohne Geld, (wenigstens nicht der Rede wert) hinausgefahren wurden bis zur Lichtenauer Station bei Blumstein. Hier kamen aus dem ganzen Rayon die wie Aussätzige Verstoßenen zusammen, strengstens bewacht, so daß niemand sich ihnen nahen durfte. Erst am 3. April durfte man den Eingepferchten, Milch Prips usw. überreichen, aber nicht mal miteinander sprechen. Als vor etwa 6 Jahren von dieser Station der erste Emigrantenzug abging, wo auch so viele bei der Station versammelt waren, ging es doch ganz anders zu! Kein Abschiednehmen war nun möglich. Ich war auch dorthin nachgefahren, aber ich habe schon niemanden von Bösen zu sehen bekommen. Ihr Teuren dort, Ihr habt viel, viel durchmachen müssen. Ihr habt viel Entbehrung, Angst und Schmerz aushalten müssen. Euer Herz ist auch jetzt nicht frei von Kummer. Habt Ihr doch auch noch an manche zu denken, aber trotzdem betrachten wir Euch als gerettete und danken Gott dafür. Was hier vorgeht, davon könnt Ihr nur eine Ahnung haben, obgleich Ihr bis vor einem halben Jahr auch noch unter uns weiltet. Auch wir, die wir doch immer im Strudel uns befinden, können es nicht fassen und begreifen, daß Menschen mit Verstand, wohl aber ohne Gott im Herzen und ohne Gewissen, solche Greuel aushecken können. Man spricht von noch mehr „Verschickungen". Gottes Wege sind unerforschlich, es ist unbegreiflich wie Er regieret. Er redet hart mit uns, und doch hat Er Gedanken des Friedens mit uns und nicht des Leides. Oder scheint uns Gottes Rede nur hart zu sein? Er hat uns vielleicht in die Wüste geführt, um freundlich mit uns zu reden. Wenigstens die Bande, die uns an diese Erde fesseln, werden doch ziemlich gelockert. Man wird für die Freuden dieser Welt immer unempfänglicher, man sehnt sich so sehr nach Ruhe, nach Frieden und diese Güter, wenigstens so, wie es das Herz wünscht, sind der Welt fremd. Es wird doch noch einmal klar werden, es wird uns doch noch einmal deutlich werden, warum uns Gott so tiefe Wege führt und dann werden wir auch erfahren, wie sehr uns Gott geliebt hat.

Warum schreibst Du, liebe Schwester, „ich könnte viel schreiben, aber ich will nicht." Warum nicht? Wir spähen so sehr nach Signalen, die uns zeigen, daß die Notschreie von unserem sinkenden Schiffe vernommen werden, und daß man zur Rettung alles tut. Gott kann ja — wir sind auch heute in der Kirche wieder daran erinnert worden — auf eine andere Weise helfen als wir meinen wie es die Geschichte von Naemanns Aussatz zeigt, aber sicher ist, daß unser Schiff von vielen Klippen bedroht wird und daß dasselbe zerschellen muß, wenn nicht bald Hilfe, Rettung kommt. Für viele, viele kommt die Rettung s c h o n z u s p ä t. Und die nächste Zukunft wird wohl auch noch manchem Menschen die Existenzmöglichkeit nehmen. Wenn unsere Seele auch niemand tötet, so ist doch unser Leib in den Händen derer, die nur böse Pläne schmieden. Könnten wir doch ganz willenslos uns Gott ergeben und ohne Murren, ohne zu klagen, wie die Welt klagt, leiden, dulden, bis Gott uns abruft von hier und in das Reich einführt, wo alles Elend ein Ende hat. Nun, Ihr Lieben, die Zeiten sind gekommen für uns, wo uns alle irdischen Schätze genommen werden, wo alle unsere irdischen Pläne und Hoffnungen durchquert werden, so daß uns einzig und allein — Euch dort, getrennt von so vielen lieben Angehörigen, und uns hier — unser Gott geblieben ist, und derselbe wird ja sein Werk mit uns auch zu so einem Ende führen, daß wir Ihm dafür bis in Ewigkeit danken werden. Noch ist's uns alles dunkel, noch wissen wir nicht, wo es hinauswill, aber wir werden dermaleinst alles erfahren.

Frage doch mal an, wo mein lieber Freund Johann Dörksen steckt. Ob er meinen Brief als Antwort auf den seinen nicht bekommen hat, oder ist mir seine Antwort verloren gegangen? Oder hat er den „Joseph im Gefängnis" vergessen? Grüßt ihn, seine Familie! — Auch mit Adrian ist jegliche Verbindung abgeschnitten. Ich bin keine Antwort auf erhaltene Briefe schuldig geblieben. Wie gerne würde ich alle diejenigen, die dort weilen und mir bekannt sind, sprechen wollen!

Die Eßwaren, die die Verbannten mitnehmen durften, haben sie ihnen in Tomsk bald weggenommen, sie auf Wagen geladen und weggefahren. Den Leuten in der nächsten Umgegend ist es strenge verboten, irgend was von Lebensmitteln zu verkaufen, und den Verbannten ist es nicht erlaubt, auszugehen um zu kaufen, so daß ihnen ihr Geld nichts hilft, wer noch solches hat. Wenn sich Gott all der Armen doch annehmen wollte!

Einen Gruß an alle Rundschauleser.

Süd-Rußland.

. . . . . Ihr lieben Geschwister könnt viel lesen von den Verhältnissen in

Rußland, doch um es recht zu verstehen, muß es erlebt sein. Wir sind ja bis heute noch im eigenen Heim, doch wie viele liegen draußen. Die liebe Tante Thießen, Orloff, hat es schon nicht erlebt, daß ihre Kinder in den fernen Norden, nach Wologda, verbannt wurden, sie ging ein in die ewigen Hütten, wo keine Tränen mehr fließen. Aus Orloff sind auch Mieraus vertrieben. Onkel Bartel ist ganz arm weggezogen. Es wurde zwei Tage vorher bekannt gemacht, und nur 30 Pud Gepäck durften sie mitnehmen. Aus Takmak sind 250 Familien nach und nach verschickt worden. Solche, die keinen Halt an Gott hatten, haben ihrer Familie und sich das Leben genommen, viele sind wahnsinnig geworden. An einem Tage ging bei uns ein Transport durch von 97 Fuhrwerken, nur Mennoniten von uns bis Pastwa, aus jedem Dorf etliche. Diese wurden unter strenger Bewachung nach Lichtenau gebracht, die Fuhrwerke abgeladen und gleich weggeschickt. In einem Waggon waren bis 45 Mann. Zwei Tage stand der Echelon auf der Station; es wurde niemand in ihre Nähe gelassen. Am dritten Tage wurde doch so viel zugelassen, daß die Lichtenauer und andere ihnen konnten Eßwaren zutragen. Es war ein schauerliches Bild: Greise von 72 Jahren und kleine Brustkinder, wo die Mütter noch nicht Ihre Gesundheit wiederhatten. Doch trotz allem Elend haben unsere Männer gesungen und gebetet, daß der Wache die Augen übergegangen sind. Dann sind sie nachts weitergefahren. Sie haben sehr viel gelitten. Jetzt sind sie in Tomsk. Nachts mußten sie aussteigen und haben 5 Werst durch den Sumpf waten müssen. Eltern haben die Kinder verloren, Leidende sind in Ohnmacht gefallen. „Ist denn kein Gott mehr im Himmel?" haben die Verzagten geschrien. Alle Gefängnisse und alle Kirchen sind in der Stadt voll. Bis 200 Sterbefälle sind an einem Tage verzeichnet. Die meisten Kinder sind schon tot. Von Takmak sind Personen zu den Ihrigen gefahren und haben die halbverhungerten Kinder nach Hause gebracht. Auf eine Person gibt es ¼ Pf. Surrogat (sehr schlechtes Brot) und Hirsesuppe. Die Männer sind bis 100 Werst von der Familie entfernt, bekommen 2½ Pf. besseres Brot auf den Mann, sind aber im tiefen Schnee auf Arbeit, müssen. Bäume fällen. Jeder hat zu Hause ein Papier unterschreiben müssen, daß er freiwillig auf Arbeit geht, um dem Staat zu helfen, die Industrie zu heben. Wofür sind diese nun so hart bestraft worden? Dafür, daß sie etwas haben tun wollen. Von Blumenort ist nur die Familie Weiß verschickt, doch die durften nach Neudorf, ein neuangesiedeltes Dorf, ziehen. Tante Wall und Jakob Wall wohnen in Oktoberfeld, ist auch nur sehr klein. Sie wohnen am Ende des Dorfes in einem kleinen Hüttchen. Der größte Feind ist der Regen, denn die Männer müssen draußen liegen. Etliche haben die Ernteleitern zusammengestellt, das mitgebrachte Linoleum darübergelegt und ihre Hütte ist fertig. Wir waren Sonntag bei Tante Wall etwas zu Gast, sie war zurückgekommen zu ihren Kindern. Den Jakob würdest Du schwer erkennen, er sieht sehr vergrämt aus. Dein Cousin Wall sitzt noch zu Hause. Er hat im Herbst auch alles veräußert, um fort zu ziehen, er hat einen schweren Winter hinter sich; sie haben keine Kuh. Kühe kosten bis 400 Rub. und ein Ferkel von einem Monat 55 Rub. Einfacher Katun kostet 1 Rub. 40 K. per Meter. Wir kauften uns heute 6 Pf. Sonnenblumenöl für 9 Rub. In der Stadt kostet es 2 Rub. das Pf. Wir sind alle ganz arm, es ist alles weggenommen und nun bin ich auch in das Kollektiv eingetreten, mußte vorgestern meine Pferde in den gemeinschaftlichen Stall stellen. Das war für mich und manche andere eine schwere Probe. Die meisten Pferde sind zur Arbeit schon untauglich. Bis 35 Deßj. auf einen Pflug und 6 Pf. Schrot oder Hafer auf ein Pferd. Kühe und Hühner sind zu Hause. Butter kostet 1 Rub. 90 bis 2 Rub. 40; Eier 35—40 Kop. auf dem Basar 90 Kop. bis 1 Rub. 30. Weizen 7 Rub., Roggen 5.50, Gerste 2.50—3, Hafer auch so, Hirsegrütze 6 Rub, Kartoffeln 2 Rub. 50 — 3.

Frau Cornies, Korn. Teichröbs Mariechen aus der Krim, hat auch fruchtbar Schweres durchgemacht. Ihr Mann ist nach Solovki verbannt. Sie mit der Familie mußte innerhalb 30 Minuten das Haus verlassen, und ist jetzt auch verbannt. Unser Wunsch ist nur hinaus, einerlei wohin. Wir dürfen, Gott sei Dank, noch nicht Brot kaufen, müssen aber sehr sparsam essen, kein Fleisch oder sonst etwas kräftiges. Doch Gott hat die Ruder in der Hand. Er wird alles wohlmachen. Es wird furchtbar gegen Gott gearbeitet, aber Er wird sie einst richten. Wir wollen bereit sein, um die Krone einst zu erlangen.

Seid alle Gott befohlen!

La Glace, Alta.

Ich bin ein Sohn des David D. Janz von Sagradowka. Meine Mutter war Elisabeth Abr. Dick. Ich war bis zu meinem 17. Lebensjahre auch auf Sagradowka, wurde im Alter von 14 Jahren zum Herrn bekehrt. Dann zogen wir nach Orenburg, wo ich in meinem 23. Lebensjahre mir eine Lebensgefährtin nahm. In der Zeit gab es eine Ansiedlung in Sibirien. Wir wurden uns einig, auch dorthin zu ziehen und dort anzusiedeln, und der Herr hat uns dort auch viel Segen genießen lassen, im irdischen wie im geistlichen Leben. Wir sind dort mit vielen Geschwistern verbunden worden, weil ich in den ersten Jahren im Gesang tätig war und später als Prediger dem Herrn diente.

In den letzten Jahren wurde die Lage in Rußland immer schwerer. Viele, die mit der politischen Lage bekannt waren, sagten: Fliehe, da du noch kannst! Wenn auch viele Geschwister es nicht verstehen konnten, daß die Predigerbrüder erst flohen, so werden es nun schon viele besser verstehen können.

Den 2. März 1929 hatten wir Ausruf und am 3. war Abschiedstag, wo die ganze Gemeinde zusammen war. Es ist uns ein unvergeßlicher Tag, wo das Wort: Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, tief in unsere Herzen einfiel. Den 8. März ging's zur Station und dann nach Moskau. Dort fingen wir auch gleich an mit dem Wirken um die Pässe. Vier Monate lebten wir in dieser Ungewißheit. Viele Gebete, einzeln und gemeinschaftlich, wurden zu Gott unserm himmlischen Vater emporgeschickt.

In dieser Zeit besuchte ich noch meinen alten Vater David Janz, der noch in Orenburg wohnt. Er ist in den letzten Jahren sehr alt geworden, besonders weil unsere liebe Mama im Frühjahr gestorben war, und die Sorgen um die Gemeinde haben seine Kräfte aufgezehrt.

Im 5. Monat erhielten wir den Paß und im 6. Monat fuhren wir hinüber nach Kanada. Wir durften ohne Aufenthalt durchfahren und kamen den 8. September gesund hier bei unseren Geschwistern Johann Schmidt in La Glace an, und wenn wir zurückschauen auf die ganze Zeit unserer Reise, so müssen wir sagen, der Herr hat Gnade zu unserer Reise gegeben.

Noch etliche Zeilen an unsere Leidensgenossen von Moskau. Wie gerne lesen wir was von Euch in der Rundschau. Zuerst schauen wir nach, ob etwas von Euch zu finden ist. Hier ist auch noch nur eine Ansiedlung, so sieht man doch mit Hoffnung in die Zukunft. Im Geistlichen sieht man hier Eifer für die Sache des Herrn. Haben sonntäglich Versammlung, Sonntagsschule, Bibelstunde. Es ist hier eine schöne Gegend und im Winter viel schöne Tage. Wir waren 9 Mann auf Landsuche gefahren. 150 Meilen ab von hier ist noch viel Land offen. Wir sind aber zu arm um dort weiter zu suchen. Wir haben nun hier dichtbei eine Heimstätte angenommen, Peter Boldten auch schon. An unserer Lage nehmen die Leute hier sehr teil. Es ist hier auch zu verdienen, so daß zu leben ist. Wollen den Mut nicht sinken lassen, wenn es in den ersten Jahren auch schwer sein wird.

Wir bitten unsere Onkel P. A. Dick von Sagradowka, Dorf Friedensfeld und David C. Buhler von Münsterberg, vor ungefähr 35 Jahren hergezogen und Vetter und Cousinen uns Briefe schreiben zu wollen.

Abram Dav. Janz.

Möchte gerne erfahren, ob irgend jemand von den zuletzt Eingewanderten aus dem Lager Prenzlau, Kaserne 3, etwas von einem Peter Penner, 35 Jahre alt, Frau Helena, früher wohnhaft in Ignatjewka, Nr. 6 weiß. Ich bin seine Pflegeschwester Tina Penner, verheiratet mit G. P. Derksen. Wenn Peter Penners Brüder etwas davon wissen, bitte es mir zu berichten. Frau G. Derksen.

Rt. 2, Port Rowan, Ont.

Ich suche meinen Reisegefährten Jacob Wiebe, am 24. Mai 1929 von Slawgorod nach Moskau gefahren.

Peter Johann Kasdorf.

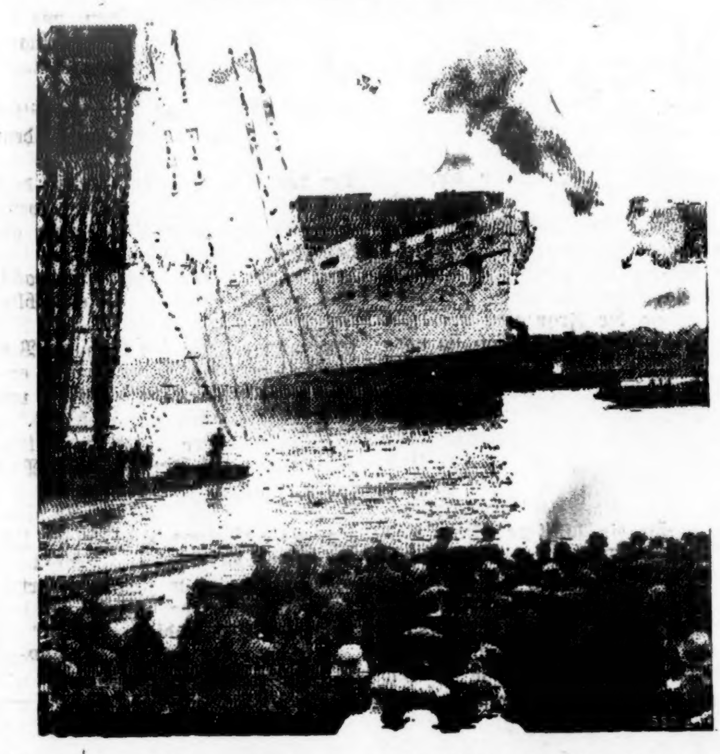
Rt. 1, Box 17, Winkler, Man.

Ich möchte gerne erfahren, wo sich mein Vetter Isaak Klassen aufhält. Zu einer Zeit war seine Adresse Winnipeg, Man. Falls Du dieses selbst lesen solltest, dann bitte schicke mir Deine Adresse.

Katharine Nikkel.

Colonsay, Sask.

Prince Launches Ship



Vor einer unzähligen Menschenmenge ließ Seine Königliche Hoheit, der Prinz von Wales am 11. Juni auf der Clydebank Werft den 42,000 Tonnen Dampfer der Canadian Pacific „Empress of Britain" vom Stapel. Dieses Bild wurde genommen, und etliche Sekunden darauf per Radio nach Amerika übermittelt, als der Riesendampfer soeben aufs Wasser gegangen war. Millionen Menschen auf dem ganzen Erdenball lauschten der Rede des Kronprinzen bei dieser Gelegenheit, ebenfalls der Rede des Herrn E. W. Beatty, Präsident der C.P.R., der als zweiter sprach.



Eine lichte Nacht.

Von Ernst Schreiner.

(Fortsetzung.)

„Ist so", gab der Bauer zurück. „Geht, setzt Euch und eßt. Der Most ist heurig und noch ein wenig süß."

Der Sinnierstephan setzte sich auf die Holzbank hinter den Tisch.

„Ich muß Euch etwas erzählen," sagte er, „ich könnte nun wirklich nicht essen. Was mir Wunderbares geträumt hat, höret." Und nun erzählte er seinen ganzen Traum. Die Bäuerin lauschte halb ihm, halb dem Kinde zugekehrt. Der Bauer lief die Stube auf und ab. Es kämpfte merkwürdig in ihm. Er spürte, daß er noch nicht im reinen war mit dem Schäfer, daß er ihn aufrichtig und einfach um Verzeihung bitten sollte, und doch wollte ihm der Mund nicht aufgehen dazu. „Morgen," dachte er, „wenn er erst einmal gegessen hat da." Es ging ihm, wie es den meisten Menschen geht in diesem Falle. Lieber noch ein Opfer bringen an Geld oder Gut, aber nur nicht Abbitte tun. Da muß man so tief hinabsteigen und sich gleichsam öffentlich auf das Armsünderbänklein setzen und das — schickt sich doch nicht. So sagte er nur:

„Ein schöner Traum. Ob er aber was zu bedeuten hat? Träume sind doch Schäume, sagt man. Kann ja sein. Hat mir auch einmal geträumt, unsere Bleß habe drei Kälber auf einmal bekommen. Am andern Tage habe ich meinen Geldbeutel verloren, ihn aber abends wieder im Stall gerade bei der Kuh gefunden. Waren just drei Taler drin."

„Sind nicht alle Träume gleich", erwiderte der Stephan. Es gibt Träume von oben und Träume von unten. Je nachdem, wo die Seele zu Hause ist. Ist sie droben daheim, hat sie auch Träume von dort und die bedeuten dann immer etwas. So war meine Mutter eine Träumerin. Sie hat den Krieg und das große Sterben vorausgeträumt. Bei dem Kriege, wo die Franzosen uns das schöne Land verdarben, sah sie vorher des Nachts im Traum am Himmel einen blutroten Stern von Westen herauffahren. Der Stern blieb dann stehen, dafür fingen alle übrigen Sterne an, sich zu bewegen. Und wie sie geträumt, so ist es gekommen. Der Napoleon ist heraufgefahren wie ein blutiger Stern und die übrigen Sterne, das heißt die übrigen Fürsten, sind von ihren festen Oertern verrückt worden. So hat auch meine Mutter die kleinen Dinge gewöhnlich im Traum vorausgesehen. Träumte sie von schönen Aepfeln und Birnen, so war das immer etwas Gutes. Da ging sie schon mit einem fröhlichen Gesicht an ihre Arbeit. Träumte ihr aber von unruhigen Wassern, so sagte sie für gewöhnlich: Kinder, das gibt Tränen, ihr werdet es sehen. Und so kam es dann auch gewöhnlich. Ach, meine selige Mutter, das war eine ganz absonderliche. Hab' meiner Lebtag' kein zweites Weib getroffen, das wie sie war."

Hier brach er ab, beinahe selbst erschrocken über seine Kühnheit, daß er es gewagt hatte, so viel auf einmal zu reden zu dem Manne, der noch vor wenig Stunden sein Feind gewesen war. Doch wie voll war sein Herz! Wie er oft tagelang schweigen konnte, so hätte er nun die liebe Nacht lang fortreden mögen. Es war ihm seit dem Gebet am Bett des Kindes so sonderbar leicht geworden um die Seele . Es ging eine leise Musik da drinnen wie von einer volltönenden, harmonisch abgestimmten Harfe, wie das milde Wehen des Lenzwindes, wenn er die Heide wachküßt aus dem starren Banne der gefrorenen Schollen und das erste wonnige Ergrünen aus den braunen Aestchen der Eriken floß. Er hätte mögen anfangen und dem reichen Bauern da vor sich die ganze Geschichte seines Lebens erzählen, von jenen goldenen Jugendtagen an, wo er zum ersten Male stolz wie ein König die Gänse mit langer Gerte ausgetrieben hatte. Doch das Wandührchen tickte so eilig und hob schon zum Schlage aus.

„Elf Uhr", sagte die Bäuerin. „Jetzt schläft der Junge so leicht, als ob ihm nichts wäre. Ich glaube, es wird doch noch recht werden."

„Ganz gewiß", bestätigte der Alte.

Da trat die Bäuerin auf ihn zu. „Stephan," hub sie an mit bewegter Stimme, „wir haben Euch von jeher großes Unrecht getan. Es läßt mir nun aber keine Ruhe mehr, ich muß um Verzeihung bitten. Der liebe Gott hat Euch sicher noch hergesandt in dieser Nacht. Verzeiht alle Beleidigung und glaubt es, es soll anders werden. Von heute abend an wollen wir alles besser machen. Es hat schon so mancherlei in mir geredet und gekämpft heute. Erst ist der Trotz über mich gekommen, wie sie mir den Einzigen so heimbringen mit dem schrecklichen Loch im Kopf, totenblaß. Ein Hadern hat angehoben da drinnen und ich habe bitter gefragt, warum hat es nicht dem Finkenschlagbauern seinen getroffen? Der hätte sich ja leicht noch bei dem lieben Gott bedanken können, wenn er einen Hungermund weniger gehabt hätte. Aber über meinem Hadern ist der Junge nicht aufgewacht. Wie eine Wachspuppe ist er geblieben, auch wie der Doktor den Riß vernäht hat. Da hat mich die Verzagtheit gepackt. Steht es nicht einmal irgendwo, daß Verzagtheit und Trotz nahe beisammen wohnen?"

„Des Menschen Herze ist ein trotzig und verzagt Ding, sagt der Propet", entgegnete Stephan.

„Ja, so ist es. Es ist mir gewesen, als zerspringe das Herz im Leibe wie ein Wasserglas, als müßte ich nun anheben zu weinen, um fortzuweinen bis an das Ende meines Lebnes. Und endlich, da hab' ich gar nichts mehr gefühlt. Der Mann ist umhergelaufen, die Knechte und Mägde haben gegessen, aber es war alles wie in einer fernen Welt, von der ich getrennt war durch eine eiskalte Wand. Mein Inneres ist geworden wie ein Acker im Winter, hart, teilnahmslos, tot, ja tot. Da kamt Ihr. Stephan, gleich wie Ihr in die Stube kamt, ist es wie ein Lichtstrahl von oben auf mich gefallen, und es hieß in mir, du bist selber schuld an deinem Unglück. Du hast Gottes vergessen alle die Jahre her, jetzt ruft er dir mit einem ernsten Rufe.

Wie viel kann der Mensch erleben in so ein paar Stunden! Nun ist mir's wie ein Zentner vom Herzen weg, seit der Konrad so ruhig schläft."

Sie hielt inne und sah mit einem strahlenden Auge nach dem Jungen hinüber. Der liebe Alte stand auf. Er streckte der Bäuerin die Hand hin und drückte sie wortlos. Geradeso machte er es bei ihm. Dann griff er nach dem verknitterten Hut.

„Wohin, Stephan?" fragte der Guldenmichel. „Es ist ein Bett oben in der Knechtekammer, wenn Ihr da schlafen möget."

„Lasset mich, ich muß heim", war die dringende Bitte des Alten. Der Bauer sah sein Weib an. Diese fuhr sich mit der Schürze so leichthin über die Augen.

„Verstehen kann ich's, daß Ihr keine Ruhe hättet bei uns diese Nacht. Nun, dann aber morgen, Stephan. Wir warten mit dem Essen bis halb ein Uhr. Kommet bestimmt. Und bringet mir einen guten Hunger mit. Höret Ihr?"

„Ich komme", war die Antwort.

Dann begleitete ihn der Bauer hinaus auf die Gasse.

„Fürchtet Ihr Euch denn gar nicht so allein auf der Heide oben?"

„Fürchten? Vor wem denn? Von mir will ja niemand etwas." Der Sinnierstephan lächelte fröhlich, als er das gesagt.

„Gute Nacht miteinander!" rief er noch.

„Gute Nacht auch Ihr!" lautete das Echo. Nun schritt er langsam wieder die Straße hin.

Es war ihm zum Singen leicht und wohl ums Herz. Darum hob er auch leise ein Liedchen an zu summen, daß die Mutter gesungen, wenn sie sich noch ein wenig zu den Kindern gesetzt hatte am Abend, das eine noch ein wenig besser zugedeckt, dem anderen noch einen Kuß auf die Stirn gedrückt. Es hieß:

Wer sein Tagwerk recht vollbracht,
Grüßet froh die stille Nacht
Mit dem Sternenreigen,
Legt mit frommer Kindeslust
Sich an Gottes treue Brust,
Friede ist sein eigen.

Wer am Tag an Gott gedacht,
Der hat eine lichte Nacht,
Engel treten leise
An sein Bett in goldnem Glanz,
Füllen seine Kammer ganz
In vertrauter Weise.

Spüren darf er ihre Macht,
Das ist eine gute Nacht,
Läßt ihn Kraft gewinnen,
Stund' um Stunde schwindet hin
Wie die Silberwolken ziehn,
Die im Traum verrinnen.

So ganz in Gedanken war er auf die Heide hinaufgekommen. Dort, wo die Straße sich in einen schmalen Pfad verloren, stand ein einsames, morsches Holzkreuz, vom Alter vornübergebeugt. Es war schon in seiner Kindheit hier gestanden und niemand wußte so recht, was es zu bedeuten habe, da das Dorf doch evangelisch war seit den Tagen des Dreißigjährigen Krieges her schon. Etliche sagten, hier lägen franzsiische Grenadiere begraben aus der Napoleonszeit. Andere behaupteten, es sei der letzte Ueberrest eines alten Friedhofes von Erlenweiler. Damals hätte man die Toten noch hinaufgetragen auf die Heide und wäre um einen Kranz nicht verlegen gewesen, wenn die Glocken gerade geblüht hätten. Neben das alte Kreuz ließ sich der alte Schäfer auf den Boden nieder.

„Mütterchen, hob er an und sah mit einer stillen Freude über die weite mondbeglänzte Heide hin, „laß mich mit dir reden. Ja, ich weiß, du bist jetzt nicht ferne von mir. Es ist ja eine Nacht, wie deine Nächte waren. Eine lichte Nacht, wo man die Sterne nicht sieht über dem hellen Mondschein — — —
— — — — —

Er schwieg und träumte sich wieder einmal so recht hinein in die alte Zeit, die auch so ein liebes, runzeliges Angesicht hatte, wie die Mutter, als er ihr zum letzten Male die Hand gereicht. Sie waren ihrer sieben Kinder gewesen. Alle frisch und gesund wie eine trocken aufgewachsene Kartoffel. Hei! wie mußten da Vater und Mutter sich rühren auf den Aeckerlein! Der Vater war Schuhmacher gewesen und hatte immer genug zu tun, wenn auch nicht für die Eigenen. Denn die liefen die längste Zeit im Jahre barfuß und barhaupt herum. Oft genug wollte auch die viermal verkleinerte Hose des Vaters sich widerspenstig zeigen, weil die gute Mutter sie noch einmal in die Kur nahm, um sie für den nächsten an der Reihe zu „modernisieren". Und doch, trotz alledem, was für eine glückliche Jugend hatten sie gehabt! Die Eltern waren vergnügt, als wäre ihnen ein Griff in den vollen Sack ein Leichtes gewesen. Die gute Mutter verstand tausend edle Künste, um die Ihrigen vergnügt und heiter zu machen, so daß es ihnen oft dünkte, die Kartoffeln wären Knödel und das trockene Brot Speckschnitten. Dem Aeltesten hatte sie immer ein Stückchen Holzkohle zum Zeichnen, dem andern schnitt sie mit der Schere die schönsten Tiere aus, dem dritten färbte sie die Erbsen rot und schwarz zu einem Spiel, dem anderen wußte sie eine prächtige Geschichte. Der Sinnierstephan sah wieder das kleine, weißgetünchte Häuschen mit der wackeligen Holzstiege und dem strohernen Dach, an dem der Vater mindestens ebensoviel herumzuflicken hatte wie an den Stiefeln der Bauern. Weiter sah er den dicken Apfelbaum hinter dem Hause, von dem aus man bequem auf die Bodenkammer gelangen konnte und in dessen laubigen Zweigen es sich so köstlich träumen ließ von künftigem Glück.

(Fortsetzung folgt.)

Bekanntmachung und Einladung.

So Gott will, soll am 13. Juli bei Br. P. A. Braun, (4 Meilen ost von Altona) eine Zusammenkunft stattfinden zur Besprechung des Themas: „Christus das Haupt Seines Leibes.“ Jedermann der sich dafür interessiert, wird herzlich eingeladen, an den Versammlungen, welche morgens 10 Uhr, Nachmitags 2 Uhr und abends 7 Uhr stattfinden sollen, teilzunehmen.

Diese Zusammenkunft wird veranstaltet von Brüdern, die keinesfalls die Errichtung einer neuen kirchlichen Organisation anstreben, sondern von dem Wunsche geleitet sind, daß Kinder Gottes mehr zur Erkenntnis ihrer Einheit mit Jseu, und ihrer völligen Unterwerfung unter Ihn als ihren Herrn kommen. — Es wäre zu empfehlen, daß Teilnehmer Bibelstellen darüber nachsuchen, um die Besprechung fruchtbar zu machen.

Im Auftrage, G. A. Braun.

Bruchstück aus meinem Leben.

Von Hermann Fast.

(Fortsetzung.)

Ich hatte somit den ganzen Sommer in Sebastopol zugebracht. Eine ältere russische Frau, die mit ihrem Sohne, einem Offizier der russischen Armee, in Sebastopol wohnte, vermietete mir ein Zimmer und daselbst arbeitete ich den ganzen Sommer. Oft war es so heiß, daß ich die Tür abschloß, das Fenster verhängte und dann völlig entkleidet am Schreibtisch saß. Damals war die Cholera im Anzuge und Obstgenuß war strenge verboten. Allein allerhand Früchte wurden auf den Markt gebracht. So holte ich mir sodann alle Morgen meinen Bedarf vom Markt, gewöhnlich waren es Wassermelonen, hatte meinen Mittagstisch bei Achrachow und gab mich ganz der Arbeit hin. Hatte auch wenig Störung, zuweilen ein kleines Schauspiel, wenn der jüdische Schneider dem Offizier, dem Sohne meiner Hauswirtin, die reparierten Kleider brachte, dann konnte der Offizier es nicht unterlassen, mit dem Juden seinen Spaß zu haben. Er benützte ihn als Reitpferd und auf seinem Rücken sitzend, mußte der Jude ihn im Hof herumschleppen, was der Jude sich natürlich in seiner Arbeit für den Offizier teuer bezahlen ließ. —

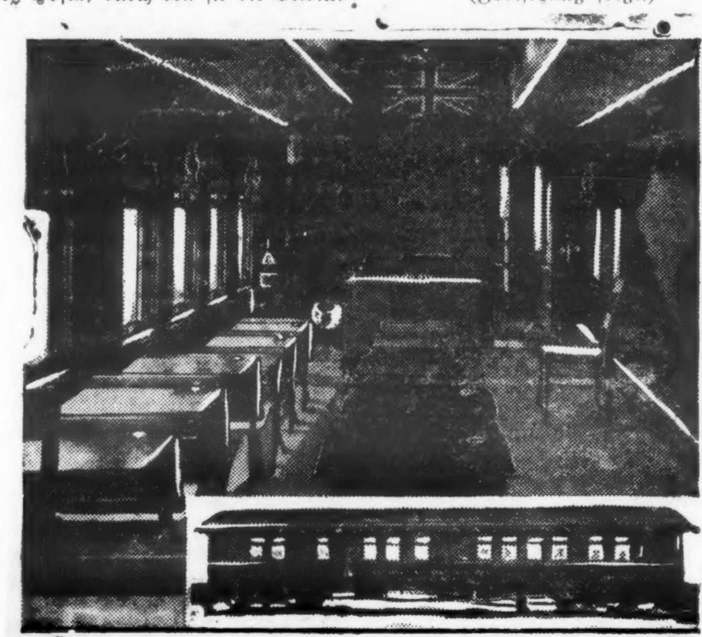
Nun war das Liederbuch fertig und zur Ehre Gottes sei es gesagt, es fand gute Aufnahme. Ein Buch von 450 Seiten mit 416 Liedern, in grobem Druck, deutlich zu lesen, die Nummern und das Verzeichnis deutlich angegeben, zudem über vielen Liedern als Motto ein passender Bibelspruch, alles dieses, zudem das große Bedürfnis machten es, daß die Ausgabe bald vergriffen war. Dankbar anerkennen wir die Toleranz des lutherischen Censors, der den russischen Brüdern einen großen Dienst geleistet hatte.

Sobald ich sah, daß meine Arbeit in Sebastopol zu Ende ging, schrieb ich meiner Frau in Wohldemfürst, sie möge bis Noworossijsk kommen, dort das Schiff besteigen und in Sebastopol mit mir zusammen die Heimreise nach Petersburg antreten. So geschah es auch. Meine Frau hatte während ihres Aufenthaltes in Wohldemfürst ein starkes Trachomaleiden durchgemacht, doch die Kur bei dem dortigen Arzt hatte ihr gut getan. Fröhlichen Muts kehrten wir nach Petersburg zurück, obgleich etwas niedergeschlagen darüber, daß aus meiner geplanten Reise zu den verbannten russischen Brüdern nichts geworden war. In jenem Sommer hatten die Wassermelonen im Süden einen großen Ertrag gegeben. In Melitopol, wo der Zug eine halbe Stunde anhielt, kauften wir uns einige, soviel wir neben unserem Gepäck tragen konnten. Als wir nun in der Nähe von Petersburg eine dieser Wassermelonen zu unserer Erfrischung aßen, da staunten die Passagiere. Vielen war das etwas ganz Neues, verkaufte man doch in Petersburg auf dem Markte ein kleines Stückchen, oft schon bestaubt und vertrocknet für 5 Kopeken.

In Petersburg angelangt, nahm ich meine Arbeit wieder auf. Wir waren nur noch einige Wochen dort, da vernahmen wir, daß zwei Quäker angelangt seien, der eine Joseph Nieve aus Australien, der andere John Bellows aus Glouvester, England. Sie hielten in Petersburg religiöse Versammlungen ab, allein der eigentliche Zweck ihrer Reise sei, solche Leute zu besuchen, die um ihres Gewissens willen Verfolgung leiden müssen und in die Verbannung geschickt seien. Sie wandten sich an manche maßgebende Persönlichkeiten um über die eVrfolgung Näheres zu erfahren. John Bellows, der das Französische beherrschte (ist er doch der Verfasser und Herausgeber des besten französisch-englischen und englisch-französischen Taschenwörterbuchs), fand allemal den rechten Ton, mit Leuten zu sprechen. Auch Pobjednooszeff, der Oberprokuror des russischen Synods, empfing diese beiden Quäker. Der Oberprokuror behauptete, daß es keine religiöse Verfolgung in Rußland gebe. „Sehen Sie doch“ sagte er zu den beiden Quäkern, „auf dem Newsky Prospekt stehen Kirchen der verschiedensten Denominationen und alle genießen die gleichen Rechte, keine wird verfolgt. Wir haben keine religiöse Verfolgung in Rußland.“ Aehnliche Berichte erhielten die Quäker von verschiedenen Seiten und es schien so, als sollten sie zu der Ueberzeugung gelangen, daß sie ihre Reise nach Rußland umsonst gemacht hätten. Doch die russischen Brüder in Petersburg waren besser unterrichtet: an diese wandten sich die Quäker zuletzt. Br. Prochanoff und ich gaben schon 2 Jahre lang ein christliches Blatt geheimer Weise heraus, das bereits in 17 Provinzen kursierte. Wir hatten die genauesten Nachrichten von all den Verfolgungen um des Glaubens willen, die damals in Rußland und besonders im Süden Rußlands herrschten. Eines Morgens begab ich mich in das Hotel Anglais, in dem die Quäker logierten. In meiner Hand war ein Brief, den ich soeben aus dem Süden Rußlands erhalten. Er schilderte die unsäglichen Leiden unserer russischen Brüder. Man hatte eine ganze Anzahl Brüder und Schwestern mit ihren Kindern, unter ihnen Säuglinge, vor's Gericht geschleppt. Es war Winter. Man hatte Wasser über sie gegossen. Im Frost mußten sie viele Werst bis zur Wollost gehen. Die Frauen konnten ihre Säuglinge nicht mitnehmen, nun bekamen sie heftige Schmerzen in ihren Brüsten usw., usw. Als ich diesen Brief den Quäkern vorlas, da saßen sie beide und weinten, der eine Brief hatte alles zu nichte gemacht, was der Oberprokuror und andere bedeutende Persönlichkeiten behauptet hatten. Nun stand es bei den Quäkern unwiderruflich fest, daß in Rußland religiöse Verfolgung herrsche. Jetzt mußten Schritte getan werden, um eine Erlaubnis zum Besuch all der verbannten Brüder zu erhalten. Die beiden Quäker hatten einen einfachen Brief von ihrer Gesellschaft in England mit sich, der als Ausweis ihrer Mission dienen mußte. In diesem Briefe hieß es so: „Wir, die Gesellschaft der Freunde hören, daß in Rußland Leute um ihres Gewissens willen verfolgt werden und das ist ein Unrecht vor Gott. Wir bitten die russische Obrigkeit, unsern zwei Freunden Bellows und Nieve die Wege zu bahnen, daß sie jene Verbannten besuchen dürfen.“ Unterzeichnet von Quäkern in England.

Mit diesem Schreiben kamen sie vor die russische Behörde. Es war Woronzow Taschkow, der Minister des Hofes, durch den sie die Bewilligung zur Reise erhielten. Die Quäker behaupteten wiederholt, daß die Sache vor den Kaiser Alexander III. gekommen sei. Wie dem auch sei, genug, sie erhielten die Erlaubnis zur Reise. Nun galt es noch einen Führer und Uebersetzer zu finden und hier wurde ich von verschiedener Seite in Vorschlag gebracht und so geschah es, daß wir drei am 19. Dezember 1892 Petersburg auf längere Zeit Lebewohl sagen konnten. Seit die Erlaubnis zur Reise gegeben war, hatte es doch noch in allerhand Vorbereitungen einen ganzen Monat gebraucht. Diese Zeit benützte ich, mich noch recht im Englischen zu üben. Die Frau des Dr. Selheim, eine Engländerin war so freundlich, mir anzubieten, jeden Tag eine Stunde in englischer Unterhaltung mit ihr zuzubringen und nachdem ein Monat verlaufen, erklärte sie, daß ich jetzt bereit sei für die Reise. Und in der Tat, während unserer großen dreimonatlichen Reise gab es der Sprache wegen keine Schwierigkeiten.

(Fortsetzung folgt.)



Unter der persönlichen Leitung des Herrn A. MvCowan, Assistant General Superintendent of Car Equipment, hat die Canadian National Eisenbahngesellschaft in den Fort Rouge Werkstätten (Winnipeg) den oben im Bilde gezeigten Waggon für die Ontario Board of Education hergestellt.

Der Zweck einer solchen Einrichtung ist der, um Leuten in Distrikten, wo keine Schulgelegenheiten sind, eine Erziehung angedeihen zu lassen. Weder alt noch jung ist von dieser Gelegenheit ausgeschlossen. Die Einrichtungen sind so getroffen worden, daß den kleinsten sowie auch den größeren Kindern eine angemessene Erziehung erteilt werden kann, und zwar in allen nötigen Gegenständen, sogar Maschinenschreiben.

Der Wagen ist so eingerichtet, daß er dem Lehrer als ein beständiges Heim dienen kann. Ein großer Ofen beheizt den ganzen Waggon. Ihm gegenüber befindet sich ein großer Eisschrank, in welchem Nahrungsmittel für lange Zeit aufbewahrt werden können. Dann sieht man die modern eingerichtete Küche mit allem nötigen Drum und Dran. Das Porzelangeschirr im Schrank ist so eingestellt, daß es beim Fahren durch Erschütterung nicht leidet. Im Wohnzimmer, neben der Küche, befindet sich ein Tisch, ein Aufschlagbett und ein Schrank. Die Fußböden in der Küche und im Wohnzimmer sind mit Linoleum ausgelegt.

Ein enger Gang verbindet ein anderes Zimmer mit diesem, welches mehr als Schlaf- und Studierzimmer gedacht ist. Die Ruhebank in diesem Raum kann ausgezogen werden und als vollständiges Bett dienen. In einer Ecke ist ein Waschbekken aus Nickel, mit heißem und kaltem Wasser, angebracht, nebst einem Spiegel usw. Dieser Raum wird durch Vorhänge abgeschlossen. Den Fußboden bedeckt ein Teppich.

Der eigentliche Schulraum ist 2[illegible] Fuß, 3 Zoll lang und enthält [illegible] große und sechs kleine Sch[illegible] Pult für den Lehrer, [illegible] fel und zwei große Lan[illegible]

Es ist dafür gesorgt, [illegible] Unterricht nötigen Gegen[illegible] Schreibmaschine, Wage, Glo[illegible] sich in der Nähe des Lehrer befin[illegible]

Eine 16 Fuß lange Flaggenstange ist auch dabei, welche während des Unterrichts emporgerichtet wird.

Dieses ist der zweite Waggon in dieser Ausführung in den Fort Rouge Werkstätten für die Ontario Board of Education hergestellt.

Aus dem Leserkreise

Minneapolis, Minn.,

den 18. Juni 1930.

Weil nicht weit von uns ein Orkan durchgegangen ist, wo ich dann hinfuhr und es besah, so schreibe ich wieder. So was hat man noch nicht gesehen. Wie kann Gott doch in einem Nu alles zerstören lassen. In dem Städchen war die Minnesota Vereinigung der deutschen Baptisten. Am Freitag, den 13., um 6 Uhr abends kam eine Wolke, erzählte ein Bruder, dann gehe ich von dem Automobil zu einem anderen Bruder, der bei der Kirche stand und gingen dann alle ins Erdgeschoß der Kirche. Sie waren kaum drinnen, dann stand das Automobil schon auf seinem Vorderteil, auf dem Kopf, und dann ging der Sturm weiter in das Städtchen. Alles ist in Trümmern. Eines war wunderbar: Ein Haus war ganz, nur drinnen war alles zerwühlt, und das Piano aus einer Stube in die andere getragen, und da stand noch eine Lampe darauf. Man kann das nicht beschreiben. Und wunderbar, das Eishaus ist weg und das Eis steht. Ein Holzhof ist auch ganz zerstört. Das Städtchen ist in Trümmern. Ich habe selber alles besehen und wer sowas gesehen hat, der wird es verstehen. Meine Frau, die mitgefahren war, zeigte mir, wie ein Stück Papier in einen Telegraphenpfosten hineingesteckt war, und nicht rauszubekommen. Tote sind zwei und mehrere verwundet. Gespeist werden die Obdachlosen in der Schule. Militär ist zum Schutz da.

Wir haben gegenwärtig ziemlich Regen.

Grüßend Franz Adam.

2120 Aldridge Ave., No.

Todesnachricht

Jacob Claaßen wurde am 12. Oktober 1854 in Klein Lichtenauerfelde, Westpreußen, geboren. Seine Eltern waren Johann und Catharine Claaßen, geb. Enß. Seinen ersten Schulunterricht genoß er in der Dorfschule zu Klein Lichtenau in Gemeinschaft seiner Geschwister Aron und Catharine, später verehelichte Wilhelm Andreas. Dann von 1864 bis 1866 in der Dorfschule zu Altweichsel bei einem biederen, gläubigen, aber sehr patriotischen Lehrer, dessen Einfluß seinem Charakter eine nicht gottgewollte Richtung gab. Doch der Herr änderte seine patriotische Gesinnung, als er im Jahre 1866 bis 1868 die Schule zu Bröskerfelde besuchte, wo ein noch junger, aber ernster christlicher Mann als Lehrer angestellt war. Dieses war sein späterer teurer Freund J. K. Penner. Danach nahm er noch Stunden bei ihrem damaligen Dorflehrer. Im Jahre 1869 verkauften seine Eltern die Wirtschaft und zogen nach Stadt Caldowe, Vorstadt von Marienburg. Im Jahre 1872 am 2. Juni wurde er auf das Bekenntnis seiner Sünden und seines Glaubens mit noch 50 Täuflingen von dem damaligen Aeltesten der Heubudener Gemeinde, Gerhard Penner von Koczelitzki (Warnau) getauft. Als im Jahre 1868 das Gesetz in Kraft trat, das die Freiheit unseres Glaubensbekenntnisses aufhob, richtete sich die Gedanken und Pläne seiner Familie auf eine Auswanderung, anfangs nach Rußland, aber als im Jahre 1871 auch dort ein neues Gesetz eingeführt wurde, welches den Mennoniten die Glaubensfreiheit nahm, war das Ziel Amerika. 1874 im April starb sein geliebter Vater. Am 15. Juni 1876 verließ er mit Mutter, Geschwistern und vielen Glaubensgeschwistern die alte geliebte Heimat. Am ersten Juli landeten sie in New York und am 3. 9½ Uhr abends kamen sie in Mt. Pleasant, Iowa an, wo Ohm Corn. Jansen die Reisegesellschaft in Empfang nahm. Die Familie wohnte dort noch bis zum 21. Nov. während welcher Zeit Land zum Ansiedeln besehen wurde. Ein Teil der Gesellschaft entschloß sich für Kansas, der andere für Nebraska, worunter auch der liebe Verstorbene mit seiner lieben Mutter und Geschwistern war. Sie wohnten dann noch bis zum Sommer 1877 in der Stadt Beatrice und zogen, als sie auf ihrer angekauften Farm südwestlich von der Stadt wohnlich eingerichtet waren, dorthin. Im Jahde 1884 den 30. Oktober trat er in den Ehestand mit der Glaubensschwester Aagathe Louise Jantzen von Clementfähre bei Elbing, West-Preußen, seiner jetzt trauernden Gattin. Dieser Ehe entsprossen 13 Kinder, 7 Söhne und 6 Töchter, wovon 2 im Kindesalter und eine Tochter im Alter von 24 Jahren, 7 Monaten und 6 Tagen starben. Im Jahre 1914 im September zog die Familie zur Stadt Beatrice in ihr jetziges Heim. Am 26. April dieses Jahres machte der liebe Heimgegangene eine Besuchsreise nach Newton, Kans. und erlitt dort einen Schlaganfall. Zwei Wochen war er im Bethel Hospital, dann durften ihn die Seinen nach Hause nehmen und noch 10 Tage pflegen. Am 23. Mai 3 Uhr 45 Min. rief ihn sein Heiland, auf den er bis ans Ende fest vertraute, heim. „Der Gerechten Seelen sind in Gottes Hand; nichts mehr kann sie quälen, selig ist ihr Stand."

Der liebe Heimgegangene ist alt geworden 75 Jahre, 7 Monate, 11 Tage. Sein Scheiden betrauern seine Gattin 6 Söhne, 4 Töchter, 3 Schwiegersöhne, 4 Schwiegertöchter, 12 Großkinder, 3 Schwäger, 4 Schwägerinnen, mehrere Neffen und Nichten und viele Freunde.

Das Begräbnis fand am 27. Mai statt. Im Trauerhause hielt Prediger H. H. Epp von Henderson die Einleitung, darauf hielt Prediger Johannes Penner ein Gebet und Prediger H. J. Reimer sprach in englischer Sprache über den Text Joh. 11, 25 und 26. Ein Männerquartett sang einige Lieder. In der Kirche sprach Prediger Cornelius Penner deutsch über den Text 2. Tim. 2, 8 und Aeltester Franz Albrecht in englischer Sprache über Ps. 23. Das Männerquartett sang mehrere Lieder. Am Grabe wurde noch das Lied: „Wenn Friede mit Gott meine Seele durchdringt," so wie es der liebe Heimgegangene gewünscht hatte, gesungen.

Mit Gruß die Witwe des lieben Heimgegangenen

Agatha L. Claaßen.

(Der Wahrheitsfreund wird gebeten, zu kopieren.)

Lebensverzeichnis von
† Jonathan J. Schrag. †

Jonathan J. Schrag, Sohn von Joseph und Katharina Schrag, wurde geboren den 20. Juni 1875 bei Marion, South Dakota. Er war das 7. Kind in der Familie und das erste, das hier in Amerika in dieser Familie geboren wurde. Er brachte seine Knaben- und Jugendjahre auf der Farm seiner Eltern zu, wo er suchte, soviel es dazumal möglich war, sich Kenntnisse anzueignen und dann mit der Farmarbeit mithalf, soviel er konnte. In der Gemeinde erwies er sich auch als Jüngling zum Segen, da er gerne mithalf wo er konnte in der Sonntagsschularbeit, im Jugendverein und ganz besonders in Singstunden. Für längere Zeit lehrte er die heranwachsenden Kinder die Noten und gab Unterricht im Singen, da er ein ganz besonders begabter Sänger war und große Freude am Gesang hatte. Im Jahre 1894 fand er Frieden in dem Herrn. Da er ein starkes Verlangen nach mehr Bibelkenntnis hatt, besuchte er folgende Bibelschulen: Cleveland, Ohio, Mountain Lake, Minnesota und Fort Wayne, Indiana. Die Lehrer, die ihn dazumal unterrichteten, durften sich dann später von ganzem Herzen freuen über seine Tüchtigkeit, die sich in ihm dann kundtat in der Reichsgottesarbeit. Den 21. November 1902 wurde er von J. A. Sprunger in Cleveland getauft. In der Stadtmissionsarbeit war er tätig von September 1906 bis Oktober 1908, also zwei Jahre. Am 22. August entschloß er sich nach China zu gehen um dort in der Missionsarbeit tätig zu sein, da er sich völlig überzeugt war, daß Gott ihn dort haben wollte. Am 15. September desselben Jahres trat er mit Louise

Stark in den hl. Ehestand und teilte mit ihr die vielen Segnungen und Prüfungen die Gott ihnen bescherte für 21 Jahre, 6 Monate und 26 Tage. Von diesem Ehepaar kann es wohl gesagt werden wie von Zacharias und Elisabeth: Sie waren aber alle beide fromm und wandelten in allen Geboten und Satzungen des Herrn untadelig. Luk. 1, 6. Dieser Verstorbene wurde dann am 7. Oktober 1908 von J. A. Sprunger für den Missionsdienst ordiniert und am 10. November traten sie dann zum erstenmal ihre Reise nach China an, und landeten dort am 8. Dez. 1908. Ihr Missionsfeld war in Nord China in der Shantung Provinz, wo die Geschwister Bartels einige Jahre früher die erste Mission in dieser Gegend eröffneten. Nachdem sie auf ihrem Felde ankamen, kam das Sprachstudium und sobald es ging, halfen sie mit in der evangelistischen Arbeit, an der er ganz besondere Freude hatte und auch in großem Segen mit einem stillen und sanftmütigen Geiste wirkte. Da er sich auch gut mit der Bauarbeit verstand hat er auch viel in dieser Hinsicht getan.

Den 27. Juli 1916 kam er dann mit seiner Gattin nach Amerika für seine Ferien. In dieser Ferienzeit hat er viele Gemeinden besucht und ist vielen zum großen Segen geworden. Sein Bestreben war, Christum zu verherrlichen, wo immer er war. In dieser Zeit hatte er viele Freundschaftsverhältnisse erneuert und gewann viele andere warme und innige Freunde, die sich seiner in Liebe erinnerten. Den 23. Januar 1918 ging er dann zum zweitenmal nach China, daß ihm so lieb und teuer geworden war. Er diente diesmal etwa 12 Jahre ohne Unterbrechung in der schweren und doch so segensreichen Missionsarbeit. Die Arbeit war auch diesmal evangelistische Arbeit, Bauarbeit und Schularbeit. Hatte er schon im ersten Termin Schularbeit getan, d.h. chinesische Evangelisten im Bibelstudium unterrichtet, so wurde dies in den letzten sechs Jahren sozusagen seine Hauptaufgabe. Gott hatte ihm eine tiefe Erkenntnis für sein Wort gegeben, und er fand große Freude darin, Christen und Evangelisten in die Grundwahrheiten des Wortes Gottes einzuführen. In diesem letzten Termin wurde diese Arbeit ganz besonders schwierig durch den Revolutionsgeist, der fast ganz China ergriff. Mehrere Mal wurde die Stadt bombardiert, wechselte die Regierung ihre Leitung, und Tausende von Soldaten zogen ein und aus, aber immer stand der Bruder mit seiner Gattin treu auf seinem Posten. Er wurde geliebt und sehr hoch geschätzt von allen seinen Mitarbeitern und auch von den Chinesen. Ja wahrlich, von seiner Arbeit kann es gesagt werden, sie war nicht vergeblich in dem Herrn. Nie aber schrieb er den Erfolg seiner Arbeit, seiner Weisheit, seiner Kraft zu, sondern immer der Gnade Jesu Christi, die ihn als ein Werkzeug gebrauchte.

Am Schluß des Jahres 1929 wurden wieder Vorkehrungen getroffen für die zweite Ferienzeit. Am 20. Dezember 1929 wurde er dann bedenklich krank, erholte sich dann aber so viel, daß sie schon am 13. Januar ihre Station verließen, um über Indien und Palästina heimzureisen. Am 6. Februar schifften sie sich in Shanghai ein und wir lassen hier aus seinem Tagebuch das er führte, seinen eigenen Bericht folgen: „Auf Wiedersehen China! 21 Jahre, zwei Monate, weniger zwei Tage, sind vergangen, seit wir dich gesehen und deinen Boden betraten. Viele und verschiedene Erfahrungen haben wir in dieser Zeit gemacht: Krankheit, Tod, Dürre, Flut, Hunger, Krieg, Räuber, Spott, ja der Teufel selbst mit seinem Heer der Finsternis hat mich bestürmt, aber Jesus hat uns nie verlassen und hat uns den Sieg gegeben. Seelen sind gerettet und diese Jahre sind die glückseligsten unseres Lebens gewesen."

Ueber den Abschied von Geschwister Bartels steht der Ausdruck: „Bartels verabschieden sich. O die Trennung ist schwer. Unsere Herzen sind wund, diese wenigen Arbeiter hier zurückzulassen."

Auf der Reise wurde er bald wieder krank und war mehr oder weniger krank auf derselben bis er starb. In Indien besuchte er noch alle mennonitischen Missionsstationen mit 2 oder 3 Ausnahmen. Als sie in Jerusalem den 6. April ankamen, war er schwer krank, freute sich aber noch bei ihrer Ankunft, das Vorrecht zu haben, jetzt das Land und die Stadt sehen zu können, wo sein Erlöser, den er so innig liebte, einst gewandelt hatte. Doch hatte der Herr es anders beschlossen, indem Er ihn am 11. April in das himmlische Jerusalem versetzte. Seine Krankheit war „Abscess of the brain and spinal menningitis". Er wurde noch 3 Tage vor seinem Tode operiert, doch hatte der Herr seine Lebenszeit bestimmt und er mußte davon. Er hat sehr große Schmerzen gelitten, war aber in seinem Leiden geduldig und Gott ergeben.

Die Geschwister und seine Freunde freuten sich schon auf seinen Besuch und dann kam das Telegramm, das seinen Tod meldete. Welch eine Enttäuschung und doch welch ein Trost, zu wissen, daß Gott es so gewollt hat. Seine Leiche verließ am 15. Mai Jerusalem und kam am 14. Juni in Marion, S.D. an. Er starb im Alter von 54 Jahren, 8 Monaten und 21 Tagen. Er wird betrauert von seiner Gattin (die Ehe war kinderlos), seinen Schwiegereltern, 3 Brüdern, 7 Schwestern, einem großen Verwandten- und Freundeskreis, nebst seinen Mitarbeitern und einer großen Schar chinesischer Christen.

Verwandte gesucht

Ich möchte gerne erfahren, wo Bernhard Dürksens sich aufhalten. Sie haben vor dem Krieg in Herzenberg gewohnt. Frau Dürksen war eine Lena Born. Anno 1926 trafen wir uns noch in Riga. Ich bin Lena Löwen von Herzenberg.

Gruß von Peter P. L. Klassen, Box 144, Altona, Man.

Wo befinden sich Abr. Peter Warkentin, Gerhard Peter Warkentin, Isaak Wiebe, Gerhard G. Penner, Isaak G. Penner? Dieses ist meiner Frau Freundschaft und sind aus Arkadak, Rußl. nach Canada gezogen. Meine Frau ist Lena, geb. Janzen. Jacob J. Wedel. Waldheim, Rußland.

Möchte gerne erfahren, wo meine Freunde Joh. H. Unger von Halbstadt und Abr. A. Hübert von Schumanowka, Slawgoroder Kreis, Sibirien, sich aufhalten. Eingewandert nach Canada anno 1926. Würde gerne mit ihnen in Briefwechsel treten. Joh. J. Boldt. Rt. 2, Port Rowan, Ont.

Neueste Nachrichten

— Ein Chicagoer Aeroplanschuppen mit 40 Aeroplanen wurde eingeäschert, einen Schaden von $1,000,000.00 verursachend.

— Premier King traf am 30. Juni in Winnipeg ein zur Eröffnung seiner westlichen Wahltour.

— Kapitän Charles Kingsford-Smith hat mit drei Kameraden in dem bekannten Flugzeug „Southern Croß" den zweiten transatlantischen Flug nach Amerika gemacht. Kingsford-Smith, ein Australier, hatte an Bord 1298 Gallonen Gasolin, die für 38 Flugstunden ausreichen sollen. Eine zehntausendköpfige Volksmenge hatte sich eingefunden, um dem „Southern Croß" Glück zur gefährlichen Fahrt zu wünschen. Er mußte in New-Fundland Station machen. Der erste Flug von Ost nach West glückte dem berühmten „Bremen," Flug des Hauptmanns Hermann Köhl, des Freiherrn von Hünefeld und des Obersten James Fitzmaurice.

— Paris. — Deutschlands Riesenflugzeug „G-38" ist am 16. Juni, abends auf dem Flughafen von Le Bourget angekommen. Die „G-38", die größte Maschine, die Le Bourget jemals gesehen hat und bis jetzt das größte Landflugzeug der Welt, machte eine glatte Landung und wurde sofort der Mittelpunkt bewundernder Franzosen.

— Buenos Aires. — Einbezug auf die in Bolivia ausgebrochene Revolution wird berichtet, daß die Aufständigen unter Führung Roberto Hinojosas, des radikalen Politikers und früheren Mitgliedes der diplomatischen Agentur in La Paz „nur kurze Zeit" einige Erfolge errungen hätten. Auch die Hauptstadt ist gefallen.

— Kopenhagen. König Christian und Königin Alexandrine von Dänemark sind an Bord des Kreuzers „Neils Juul" von Kopenhagen abgefahren, um an der Jahrtausendfeier des isländischen Parlaments teilzunehmen. Kronprinz Friedrich führt die Regentschaft in Abwesenheit des Königs.

Von Island, das sich als unabhängiges Königreich betrachtet, kommt die Meldung von Schwierigkeiten in Zusammenhang mit dem Empfang Christians. Man zerbricht sich den Kopf darüber, wie der Königssalut gefeuert werden kann, da das Land keine Kanone besitzt.

— New York. Max Schmeling, der erste Schwergewichts-Boxmeister, der diesen Titel durch einen Tiefschlag errang, ist bereit, gegen Jack Sharkey im September zu kämpfen — das heißt — wenn und vielleicht.

Der deutsche Weltmeister brach heute sein Schweigen und teilte mit, er würde gegen Sharkey im September unter gewissen Bedingungen kämpfen, von denen heute nur zwei bekannt gemacht wurden.

Der erste ist, daß ein Kontrakt mit seinem alten Manager Arthur Bülow, der noch bis zum 13. Oktober läuft, sofort für ungültig erklärt wird, und die zweite sagt, daß Graham McNamee nicht als Radio-Ansager dem Kampf beiwohnen dürfte. Er begründete dies damit, daß McNamee im vorigen Kampfe eine falsche Darstellung des Kampfes zugunsten von Sharkey gab.

— Im Wahlkreis Prince Albert, Sask., wurde Premierminister King wieder als Kandidat aufgestellt, aber sein Widersacher vom letzten Wahlkampf, Tiefenbacher, tritt diesmal nicht gegen ihn in die Arena, dafür aber wird er einen anderen als Gegner haben. Natürlich wird der Premierminister wiedergewählt werden, aber ohne Kampf wollen die Oppositionsparteien den Wahlkreis nicht gehen lassen.

Die große Mehrheit der Wähler des Kreises Prince Albert, die manche Nationalitäten repräsentieren, unter denen auch viele Deutsch-Canadier sind, werden es natürlich für eine besondere Ehre ansehen, ihre Stimmen für Premierminister King abgeben zu können. Damit, daß er in diesem völkisch so buntscheckigen westlichen Wahlkreis auftritt, bezeugt der Premierminister, daß der Westen nun große politische Bedeutung gewonnen hat und auch, daß er alle die verschiedenen völkischen Bestandteile des Landes als gleichwertig hält und der Parlamentsvertreter dieser verschiedenen Nationalitäten sein will. Für ihn gibt es **keine „schmutzigen" Ausländer, sondern nur gute Canadier.**

Saskatchewan hat mit dem Premierminister, sowie mit den Herren Dunning und Motherwell drei Minister-Kandidaten in der Wahl. Damit ist schon klar gesagt, daß Saskatchewan wieder bedeutungsvoller Kampfboden für diese Wahl ist.

— Bukarest. Einige Zeitungen in Bukarest erklärten, daß die rumänische Regierung informiert worden sei, daß der frühere König Ferdinand von Bulgarien in sein Land zurückzukehren beabsichtige. Der Kriegszeitkönig hat Köln bereits verlassen und reist inkognito, wie die Zeitungen weiter sagten. Seine Rückkehr soll von der bulgarischen Regierung gutgeheißen worden sein. Wie es weiter in den Zeitungen heißt, soll Ferdinand beabsichtigen, durch Rumänien zu fahren. Innerhalb der nächsten Tage wird er bereits in Sofia erwartet.

König Ferdinand hat seit dem 3. Oktober 1918 in der Verbannung gelebt. Er hatte damals dem Drängen der bulgarischen Armee nachgegeben und auf den Thron verzichtet. Er war aus dem Lande geflohen und hatte seinen ältesten Sohn Boris als König zurückgelassen.

— Der Winnipeg—Toronto Personenzug entgleiste durch Ueberschwemmung unterwaschene Bahn, wobei 11 Personen getötet und 21 verwundet wurden.

— Eine Explosion auf einem mit Dynamit beladenen kanadischen Küstendampfer bei Brockville, Ont., tötete 30 Personen.

— R-100, das englische Luftschiff, soll Ende Juli nach Canada kommen, R-101 will nach Indien fliegen.

— In Winnipeg wollten die kommunistischen Arbeitslosen am 25. Juni die Stadthalle stürmen, um vom Mayor Hilfe zu verlangen. Die Polizei vertrieb die Stürmer. Der Anführer wurde arretiert.

— Auf der New Yorker Börse hat es einen neuen Sturz gegeben.

— Ein Jüngling von 19 Jahren in St. Boniface, erhielt bei der Arbeit an elektrischen Drähten Kurzschlug und wurde getötet.

— Canadas Kriegspremier, Sir Robert Borden, feierte am 26. Juni seinen 76. Geburtstag.

— Papst Pius XI. ist erkrankt.

— Im Kampf in Boliviens Hauptstadt wurden 80 Personen getötet.

— Der englische Thronfolger feierte am 23. Juni seinen 36. Geburtstag.

— Und des Editors geliebter Vater war am 24. Juni alten Stils 70 Jahre alt.

— Rumänien fürchtet Rußland und möchte eine Schwarzmeerflotte bauen, wozu es $100,000,000.00 in England borgen möchte, um die Flotte dort auch bauen zu lassen, doch Englands Regierung nimmt dagegen Stellung ein.

— In London, England, weilen zur Zeit die Königsfamilie Spaniens, das Thronfolgerpaar Japans, Prinz Damrong von Siam mit seinen 2 Töchtern und Prinz Danilo von Montenegro.

— Am 24. Mai waren es 43 Jahre, seit der erste Personenzug der C. P. R., Vancouver erreichte und die Verbindung von Küste zu Küste Canadas herstellte.

— Sechs Provinzen haben die kanadische Maßnahme der Regierung, Farmer Kredit zu gewähren, in Anspruch genommen; es sind die Provinzen: Nova Scotia, New Brunswick, Quebec, Manitoba, Alberta und British Columbia, die eine Totalsumme von $4,351,000.00 erhielten.

— Vor 5 Jahren war die Petroleumerzeugung in Alberta 168,643 Barrel, im letzten Jahre waren es schon 999.152 Barrel.

Geräuschloser Original Primus



Petroleum Gaskocher, Nr. 54 aus poliertem Messing. Inhalt des Oelbehälters 2 Pints. Gesamthöhe 8" Bringt 1 Liter Wasser in 3 bis 4 Minuten zum Kochen. Gewicht 3½ Pfund. Preis $3.95
Standard Importing & Sales Co.,
156 Princess St., Winnipeg.

Das beste Mehl

Superior, 100 Pf.	$3.55
Sunlight, 100 Pf.	3.10
Roggenschlichtmehl, 100 Pf.	2.65
Roggenschlichtmehl, 50 Pf.	1.35

Standard Importing & Sales Co.,
156 Princess St. Winnipeg, Man.

Land Kontrakt

Zur Richtigstellung und eventueller Aenderung von Land-Kontrakten, sowie um Rat in allen Rechtsangelegenheiten wende man sich vertrauensvoll persönlich oder schriftlich an den Unterzeichneten.

Gute Farmen, mit oder ohne Ausrüstung in allen Teilen West-Canadas bestens zu verkaufen, Anzahlung erforderlich.

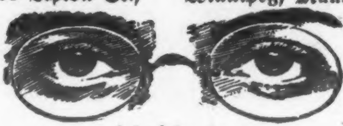
Hugo Carstens
250 Portage Ave. — Winnipeg, Man.

Achtung

Wer prompt und billig mit einer „Sedan Car" oder einem Truck bedient sein will, wende sich vertrauensvoll an

Henry Thiessen,
Telephone 25 969.
817 Alexander Ave., Winnipeg.
Liefere auch Holz und Kohlen.

John J. Arklie R.O
OPTOMETRIST & OPTICIAN
469 Lipton St., Winnipeg, Man.



wird sein im
Altona Hotel, Altona,
Montag, den 7. Juli,
D. A. Dyck, Uhrmacher,
Dienstag u. Mittwoch, 8. u. 9. Juli
Manitou Hotel, Manitou,
Donnerstag, den 10. Juli.

Erwerben Sie sich eine Farm und richten Sie sich Ihr Heim ein im Frazer Valley, B. C.

Kleine Baranzahlungen und leichte Bedingungen. Gelegenheiten für Gärtner, Geflügelzüchter und Milchwirtschaftler. Geben Sie die Summe Ihres Barvermögens an, auch die Größe der Familie und ob Erfahrung vorhanden. Versuchen Sie diesen Herbst zu kommen.

ECKERT COLONIZATION CO.,
AGASSIZ, B. C.

Patente

Schützen Sie Ihre Idee!

Schreiben Sie offen um vollständigen Rat und senden Sie uns Einzelheiten Ihrer Erfindung.

Schutzmarke registriert.

Wir gewähren wahre persönliche Bedienung.

Gegründet — Erfahrung
Dreißig Jahre.

E. E. VROOMAN & CO.
247 Atlas Bldg., Washington, D. C.

Erwähnen Sie die „Mennonitische Rundschau", wenn Sie in obiger Angelegenheit schreiben.

3 Zimmer

möbliert oder unmöbliert zu vermieten für eine Familie oder etliche alleinstehende Personen. Geräumig, mit Beheizung und elektrischem Herde. Man wende sich an

Johann Both,
380 Ross Ave., Winnipeg, Man.
Telephon 24 647.

— Auf der Versuchsfarm der kanadischen Regierung bei Ottawa wurden in den letzten 35 Jahren über 400 verschiedene Aepfel gezogen.

Zur Beachtung

Kranke, besonders Frauen (Wöchnerinnen), finden Aufnahme bei

Frau Ag. B. Warkentin,
144 Logan Ave., Winnipeg.

Möblierte und unmöblierte

Zimmer

579 Elgin Ave., Winnipeg, Man.

Sale

an 1½ Ton Chevrolet Trucks für die nächsten 2 Wochen. Sie sparen $213.00 an einem neuen Truck. Der Preis $808.00, ist jetzt $595.00. Der Truck ist auf 90 Tage garantiert. Es ist eine gute Gelegenheit für die, die auf Gravelwegen schaffen wollen, oder für den Herbst zum Getreide einfahren.

Sprechen Sie vor, am besten mündlich, bei

Johann Both
235 Main Street, — Winnipeg, Man.
Phone 27 133

Um ein wirklich schönes

Hochzeits- und Familienbild

wende man sich an das neue und einzige

Shapira's Studio

228 Selkirk Ave., Ecke Main St., Winnipeg, Manitoba
Wir sprechen Deutsch. Sonntags offen von Uhr 1 bis 5 nachmittags.

Automobile!

Vergleichen Sie heute unsere Preise mit den Preisen Ihrer Automobilhändler:

1929 Chevrolet 2 door Sedan	$550.00
1929 Ford Sedan	525.00
1929 Ford Rodster	450.00
1927 Ford 2 door Sedan	295.00
1927 Chevrolet 2 door Sedan	375.00
1926 Chevrolet 2 door Sedan	300.00

Noch viele andere Autos im Preise von $50.00 bis $150.00. Dieses sind nur etliche von den Automobilen, die wir auf Lager führen. Alle oben genannten Autos sind in garantiert guter Ordnung und empfehlenswert. Es muß 1/3 Anzahlung sein, der Rest kann in 12 bis 15 Monaten beglichen werden. Um nicht geschädigt zu werden, kommen Sie direkt in Winnipeg zu den **Consolidated Motors Limited** u. fragen Sie nach

John F. Both,
235 Main Street, — Telephon 27 133 — Winnipeg, Man.

Die King Regierung und ihre Leistungen

Sie hat

1. Den langen und bitteren Streit wegen der Naturhilfsquellen geschlichtet und letztere den Provinzen zugesprochen.
2. Die Hudson Bay Eisenbahn fertiggestellt.
3. Hat die Crows Nest Paß Frachtraten wieder hergestellt, trotz Opposition der Konservativen.
4. Die Kosten der Maschinengeräte für die Hauptzweige der Industrie wie Landwirtschaft, Bergwerke, Holzfällereien und Fischereien heruntergebracht.
5. Den Grain Akt revidiert, eine neue Board of Grain Commissioners geschaffen und das sogenannte „mixing" in den besseren Weizensorten aufgehoben.

Zu Ihrer

Begutachtung

Es ist eine Höchstleistung von Fortschritt und Ausführung.

Es ist eine Leistung, die ihresgleichen in der Geschichte Kanadas nicht hat.

Es ist eine Höchstleistung in der Reduzierung der Lasten, die die Taxzahler zu tragen hatten und im Aufschwung der Kaufkraft des kanadischen Dollars.

Sie hat

6. Die Anerkennung der ganzen Welt gewonnen, indem Sie ein Gesetz gegen die Ausfuhr geistiger Getränke nach den Vereinigten Staaten schuf.
7. Den Verkauf von kanadischem Weizen ermöglicht.
8. Neue und größere Märkte durch ihr Vorgehen in der Tariffrage geschaffen und somit die Kaufkraft in den heimischen Märkten gesteigert.
9. Die Altersfürsorge (Old Age Pension) gegründet.
10. Die jetzigen und zukünftigen Interessen der Veteranen des Weltkrieges geschützt.
11. Von Canada eine Nation gemacht.
12. Das National Eisenbahnsystem in eine sichere Geschäftsorganisation verwandelt — statt Defizits gab es Ueberschüsse.

Kanada ist sicherer mit King. Wähle für den King-Kandidaten

— **Eine gute Antwort.** Ein Lehrer der Hochschule machte seine Schülerinnen darauf aufmerksam, daß das Gehirn eines Mannes größer sei als das einer Frau. „Nun, meine Damen," fragte er, „was geht daraus hervor?" Schnell antwortete eine Schülerin: „Herr Professor, daraus geht hervor, daß es beim menschlichen Gehirn weniger auf die Quantität als auf die Qualität ankommt."

— Unter Millionen von kleinen weißen Blumen, die sich sonst nicht in Mexiko finden, wurde eine alte große Stadt am Playas Fluß in einem unbewohnten südlichen Teil des Staates Vera Cruz entdeckt. Die Straßen sind regelrecht angelegt, die Inschriften in der Sprache der Mayan Indianer. Mehrere Mumien und interessante Kunstgegenstände wurden aufgefunden. Die Entdecker suchten dort nach neuen Oelfeldern.

Der Mennonitische Katechismus

1. Der kleine (nur die Fragen und Antworten mit „Zeitrechnung" und „apostolischem Glaubensbekenntnis") 13. Auflage, auf Buchpapier, schön gebunden, der in keiner Kirche aller Richtungen unseres Volkes und in keinem Hause fehlen sollte.

Preis per Exemplar portofrei	0.30
Bei Abnahme von 24 Exemplaren und mehr, per Exemplar portofrei	0.20

2. Der große Katechismus, mit den Glaubensartikeln, schön gebunden

Preis per Exemplar portofrei	0.40
Bei Abnahme von 24 Exemplaren und mehr, per Exemplar portofrei	0.30

Die Zahlung sende man mit der Bestellung an das
Rundschau Publishing House
672 Arlington Street, — Winnipeg, Manitoba.

An: Rundschau Publishing House,
672 Arlington St., Winnipeg, Man.
Ich schicke hiermit für:

1. Die Mennonitische Rundschau (1.25) $..................
2. Den Christlichen Jugendfreund ($0.50) $..................

Den Rundschau-Kalender (0.10) $..................
Zusammen bestellt: 1. u. 2. - $1.50
Beigelegt sind $..................

Name ....

Post Office ....

Staat oder Provinz ....

Bei Adressenwechsel gebe man auch die alte Adresse an.

Der Sicherheit halber sende man Bargeld in registriertem Brief oder man lege „Bank Draft", „Money Order", „Express Money Order" oder „Postal Note" ein. (Von den U. S. A. auch persönliche Schecks.)

Bitte Probenummer frei zuzuschicken. Adresse ist wie folgt:

Name ....

Adresse ....